

I. Geschichte und Denkmäler.

1. Cäsars Feldzüge gegen die germanischen Stämme am Rhein.

Der zweite Band des Lebens Cäsars vom Kaiser Napoleon III. ist in aller Händen, und entspricht in hohem Grade den gesteigerten Erwartungen, mit denen man ihm entgegensah.

Abgesehen von der grossartigen und würdigen Auffassung seines Helden, die den Standpunkt, von dem aus es geschrieben ist, kennzeichnet, bietet dies Werk auch in der Fülle von Einzeluntersuchungen dem Historiker wie dem Alterthumsfreund eine Reihe von Thatsachen, die ohne solch glückliche Verhältnisse nie zu Tag gefördert worden wären, und welche nun für alle Zeit unbestreitbar festgestellt worden sind.

Wenn so durch sachgemässe — militärische — Recognoscirungen und Nachgrabungen die gegen die Helvetier ausgeführten Absperrungen, die Befestigungs- und Belagerungs-Arbeiten von Gergovia, Alesia, Uxellodunum, die Bellovakenschlacht bei Compiègne und die Schlacht von Bery au Bac an der Aisne in ihren lokalen Eigenthümlichkeiten erkannt und diese Schauplätze gegen jeden Zweifel entschieden sind, so haben die Untersuchungen am Rhein nicht im selben Maasse handgreifliche Belegstücke geliefert, sondern es muss hier an mehreren Stellen immer noch statt des unbedingt Richtigen das nur Wahrscheinlichste eintreten, und es konnte älteren Behauptungen gegenüber nur der Beweis von deren Unmöglichkeit entgegen gestellt werden. Es liegt dies neben der Unvollkommenheit der schriftlichen Quellen — denn gewiss hätte uns Cäsar oft mit einem Wort unsere Aufgabe sehr erleichtern können — in der Natur des Lokals. Mit der Eroberung trat in Gallien ein fast 300jähriger Friede ein, der die Zeugen früherer Kämpfe unberührt liess und nicht durch neue vermehrte, keine neuen Befestigungsanlagen, keine neuen Angriffsarbeiten wurden dort nöthig, wo solche einst von den Cäsarischen Legionen ausgeführt worden waren.

Diese deckte allmählig die Flösserde und erhielt uns ihre Grundrisse und ihre scharfen Grabenprofile unverwischt, bis in unseren Tagen der Kaiser sie aufdecken liess und mit allen von Cäsar beschriebenen Einzelheiten, ja mit den Spuren des Kampfgewühls selbst wieder ans Tageslicht zog.

Nicht so am Rhein, diesem durch alle Zeiten immer wieder benutzten Kampfredezvous, in dessen Ufer jedes Jahrhundert und jedes erreichbare Volk seine Vertheidigungs- und Angriffslinie eingeschnitten und die frühern durchkreuzt hat. Römer und Germanen, Franken und Alemanen, das Mittelalter mit seinen Nachbarkämpfen und Sicherungsanstalten, Spanier und Schweden und die Franzosen zuletzt noch, alle haben auf dieser unvermeidlichen Mensur ihre verwirrten Spuren hinterlassen. So von körperlichen Beweisstücken verlassen, konnten die Untersuchungen über die Kriegsbegebenheiten am Rhein nicht immer zu eben so unbestreitbaren Resultaten führen, wie auf dem mehr jungfräulichen Boden Galliens, und mussten jedem Nachfolger das Recht einräumen, die Wahrscheinlichkeiten aufs Neue zu prüfen und seiner Auffassung Geltung zu verschaffen. Dies Recht erkennt niemand mehr als die hohe Unbefangenheit des kaiserlichen Autors selbst an, und da ich auf seinen Wunsch von meinem allergnädigsten König mit den Untersuchungen am Rhein betraut, zum Theil zu anderen Schlussfolgerungen gekommen bin, so erlaube ich mir in den nachfolgenden Blättern gleichfalls von diesem Rechte Gebrauch zu machen. Ich hoffe so zugleich der vom Vereins-Vorstande zur Zeit ausgesprochenen Anforderung am besten zu entsprechen.

Ich beginne mit der Uebersicht der Feldzüge Cäsars gegen die Germanen und lasse ihnen einige weiter ausgeführte örtliche und sachliche Untersuchungen folgen.

a. Uebersicht der Feldzüge Cäsars gegen germanische Stämme am Rhein.

(Tafel I.)

Als Cäsar nach Gallien kam, stellte er sich die Aufgabe, das Land vollständig zu unterwerfen und zu beruhigen, indem er es vor feindlichen Einfällen wie vor feindlichen Aufreizungen bewahrte.

Die feindlichen Berührungen konnten kommen von Seiten der Helvetier, der Germanen und der Britten; Hispanien verhielt sich ruhig.

Die östlichen Grenzen waren durch Gebirge gut verwahrt. Sie erstreckten sich von den Alpen bis zu den nördlichen Ausläufern der

Eifel. Sie waren mit Wald bedeckt, unfruchtbar und wegelos, so dass Heere und Völker, die hier eindringen wollten, keine Lebensmittel auf dem Marsch und keine Wege fanden, sich solche nachzuführen. Grosse Heeres- und Volkszüge aber gehen der Nahrung nach und vermeiden Wege, die durch Wenige verlegt werden können, aus beiden Gründen suchen sie ein bereits offenes Gelände. Vielleicht noch grösser waren die Schwierigkeiten, da wo das Gebirg aufhörte und die wald- und wasserreichen Ebenen des Niederlandes begannen.

Diese Grenzen hatten jedoch einige Lücken, durch welche der Eingang versucht werden konnte und versucht wurde.

Zwischen den Alpen und dem Jura öffnet sich das Thal der Rhone, und zwischen dem Jura und den Vogesen senkt sich eine fruchtbare Ebene, la trouée de Belfort, in welcher jetzt ein Canal den Rhein und den Doubs verbindet.

Von da ziehen sich die Vogesen, die Hard, der Westrich, der Hunsrück und die Eifel nordwärts, ohne dass ihren breiten Waldrücken ein offenes und fruchtbares Gelände unterbricht.

Nachdem die Ausläufer der Eifel zwischen Bonn und Maastricht sich in die Ebene verloren haben, lassen sie zwischen sich und der wasserreichen Niederung der untern Maas eine dritte Lücke, durch welche die saatenreichen Fluren des Niederrheins denen der Maas und Sambre die Hand reichen und in die gesegneten Landstriche Flanderns und der Champagne übergehen. Die Barbaren, welche dort einbrechen wollten und mit Weib und Kind auf ihren Karren die Maas nicht überschreiten konnten, fanden auf deren rechtem Ufer ein feld- und weidereiches Hügelland, in welchem erst die Querabschnitte der Vesdre und Ourte, wenn besetzt und vertheidigt, ihren Marsch aufhielten, jenseits folgt der fruchtbare Condroz und geleitete sie an die obere Maas. Gelang es ihnen, den dort noch unbedeutenden Fluss zu überschreiten, so stand das Land der Remer, die Champagne, ihnen gleichfalls offen.

Der Eindringling jedoch, dem es gelang, schon in der wenig versprechenden sand- und sumpfreichen Gegend unterhalb Maastricht die Maas zu überschreiten, trotz dem dass diese hier gewiss nur wenig Anwohner und daher um so weniger Schiffe oder andere Uebergangsmittel bot, fand auf seinem Zug durch Belgien und Gallien kaum mehr ein ernstliches Terrainhinderniss, wohl aber die kriegerischen Nervier germanischer Abkunft, welche schon die Cimbern und Teutonen von ihren Grenzen abzuweisen verstanden hatten.

Der vierte Punkt endlich, auf welchem Gallien zugänglich war, oder doch mit Völkern, die den Aufständen gegen die Römer Nahrung geben mochten, Verkehr pflog, war die Küste des Kanals, wo sich Dover und das Cap gris Néz auf vier und eine halbe Meile gegenüberstehen.

Diese vier Eingänge hatte Cäsar zu vertheidigen, und er that es, selbst in der angegebenen Reihenfolge; gewiss aber hatte er dabei so wenig wie seine Nachfolger eine Eroberung Germaniens, in welchem wenig mehr als Ruhm und Schande zu holen war, im Schilde, sondern nur eine thätige Abwehr und deren Erleichterung für künftige Zeiten zum Zweck.

Die im ersten Jahre seines Proconsulats zwischen den Alpen und dem Jura eingedrungenen Helvetier wies er zuerst zurück.

Zwischen dem Jura und den Vogesen bei Cernay schlug er den Ariovist, der neuen Zuzug aus Deutschland nach Gallien führen wollte. Wie diese nicht die ersten, so waren sie auch nicht die letzten Germanen, die hier einzogen. Jene Allemannen, welche 234 und 253 Gallien verheerten, traten ihnen nach, jene, welche 296 bei Langres erschienen und 60,000 Mann stark von Maximilianus Herculeus geschlagen wurden, so wie jene, welche 356 Autun belagerten und gegen Lyon zogen, konnten nur zwischen dem Jura und den Vogesen eingedrungen sein, da, wo nach 18 Jahrhunderten die süddeutsche Armee der Allirten gegen Paris zog, und eben da, wo Cäsar den Ariovist geschlagen hatte.

Heute sperrt Belfort den Weg.

Dann kam die Reihe an das Maasthal, das uns sogleich vorzugsweise beschäftigen soll; und endlich wurde durch zweimalige Ueberschreitung des Pas de Calais Britannien recognoscirt und in heilsamen Schrecken versetzt. Die Methode, mit welcher Cäsar seinen Kriegszügen militär-geographische Expeditionen vorausgehn lässt, tritt uns hier am deutlichsten entgegen; auch die Feldzüge zur Eroberung von Aduatuca, zum ersten und zum zweiten Rheinübergange stehn in einer solchen Beziehung zu einander.

Das Maasthal, wo es sich gegen das Niederland öffnet, war das Thor, durch welches immer, schon in vorhistorischen Zeiten germanische Völker eingezogen waren, eine Strömung, die durch die römische Besitzergreifung nur auf eine Zeit aufgestaut werden konnte, sich dann aber desto energischer wieder in Bewegung setzte.

Die Bevölkerung Galliens war daher mit Ausnahme deren an der Mittelmeerküste und längs der Pyrenäen eine ursprünglich germanische,

nur durch die Gesittung, welche von den phönicischen und griechischen Colonieen aus sich verbreitet hatte, eine mehr oder weniger umgewandelte (Keltische). Was Cäsar von gallischen Sitten, von Lehnswesen und Gefolgschaft sagt und was uns die Gräber dort an Bestattungsweise, Waffenschmuck und Geräthe zeigen, lässt nur verfeinerte Germanen erkennen. Die stolze Erinnerung an ihre germanische Abstammung hatte sich am lebhaftesten bei den zuletzt eingewanderten und noch im Norden Galliens Sitzenden erhalten, die zunächst der Maaspforte wohnenden Belgier, die Condruken, Eburonen, Cärosen, Pämanner so wie die Treverer rühmten sich alle germanischer Abstammung. Wo ist in Gallien die Grenze des edlen germanischen Blutes und Gemüthes, wo die der griechisch-römischen Geistes-Bildung und Gesittung?

Die Cimbern und Teutonen hatten sich einst durch dieselbe Pforte längs der Maas über Gallien ergossen, und hatten hier in gesicherter Stellung eine ihrer Völkerschaften, die Aduatuker, zum Schutz der gemachten Beute zurückgelassen. Der Punkt, den sie hierzu gewählt hatten, wohlgeeignet den Ein- und Ausgang fest zu halten, und den Raub zu bergen, und beschaffen die wenigen Zurückbleibenden nicht nur in Stand zu setzen sich zu behaupten, sondern selbst von ihren Nachbarn Tribut und Geisseln zu erzwingen, — dieser Punkt — das Oppidum Aduatucorum — musste wohl diejenigen strategischen Vortheile versprechen, welche auch Cäsar bedurfte.

Später beim Verfall der Römermacht begegnen wir an der Maas wieder solchen Festen, welche die Franken 357 sich als Zufluchtsorte hergerichtet hatten, darin aber von Julian angegriffen und ausgehungert wurden, und Ammianus Marcellinus, der uns dies erzählt, spricht im weitem Verlauf von drei in einer Linie auf den Höhen der Maas gelegenen Festungen, welche derselbe römische Feldherr gegen die Franken herstellen liess, und in deren einer wohl das alte Aduatuca wieder zur Geltung kommen mochte.

Wir wissen, dass Cäsar, nachdem er die Nervier an der Sambre bei Maubeuge, wie der Kaiser annimmt, geschlagen hatte (II. 27), Gelegenheit nahm, deren verspäteten Zuzug, die Aduatuker in ihr Oppidum zu drängen, dieses zu belagern und zu erobern. Er befreite dadurch die Eburonen von ihren Zwinghern und verpflichtete sie sich so, dass er auch ohne selbst eine Besatzung dort zu lassen, zu jeder Zeit über den eroberten Platz disponiren konnte. Alle diese Verhältnisse deuten dahin, wo wir das Oppidum zu suchen haben, damit es den Zweck der Germanen sowie den des römischen Feldherrn erfüllte.

In der That finden wir da, wo die Ourte die rechtsseitige Maasstrasse durchschneidet, in dem Halbinsel-Plateau von Embourg, einen Platz, der nicht nur diesen Bedingungen, sondern auch allen übrigen von Cäsar beiläufig gegebenen Andeutungen in vollem Maasse entspricht, ja dabei auch noch andere, dort nicht einzeln aufgeführte strategische und fortifikatorische Vorthelle bietet. Der Kaiser nimmt das Bergdreieck auf dem rechten Sambre-Ufer, bei ihrem Einfluss in die Maas bei Namur für die Lage des oppidum Aduatucorum.

Der Punkt jedoch, der uns allen Bedingungen zu entsprechen scheint, liegt gegenüber Lüttich, da wo die auf dem rechten Maasufer hinabziehende Strasse durch die zahlreichen Flussarme, mit welchen die vereinigten Ourte und Vesdre sich in die Maas ergiessen, gezwungen ist, sich von deren Ufer zu entfernen und über jene Nebenflüsse kurz vor ihrer Vereinigung einen Uebergang zu suchen. Sie überfährt dabei die Spitze jener Halbinsel, deren vier Fünftel von der Ourte und Vesdre umflossen werden, während ein Fünftel des Umfangs von zwei tiefen Schluchten so eingengt wird, dass nur ein schmaler Berghals dem Angreifer offen bleibt. Nicht nur die genannten Flüsse, auch die steilen, grossentheils felsigen Ränder des fruchtbaren Plateaus, gestalten dasselbe zu einem trefflichen, leicht zu vertheidigenden Zufluchtsort für eine grosse Volksmenge (z. B. 60,000 Köpfe) und nöthigen den Angreifer namentlich auch wegen des ausgedehnten Geflechtes von Flussarmen, welches gewiss einst ganz wild und unzugänglich war, zu einer sehr grossen, der Cäsar'schen Angabe von 15 Meilen entsprechenden Einschliessungslinie.

Ausser der Maasstrasse werden durch die tiefen steilen Thäler der Vesdre und Ourte (Amblève) auch alle mit der Maas parallel laufenden Wege durchschnitten, die beiden Strassen aber, welche einerseits vom Neuwieder Becken über die Eifel, das hohe Venn und die, welche aus dem Luxemburgischen über die Ardennen nach Lüttich führen, erreichen die Halbinsel von Embourg auf dem eben erwähnten schmalen Berghals und durchziehen sie der Länge nach, so dass auch sie von der Besatzung gesperrt oder nach Umständen benutzt werden können. Während von einer grossen Volksmenge das ganze Plateau bezogen und vertheidigt werden konnte, hat sich für eine kleine Besatzung auf dem festesten Punkt der Halbinsel, le Hasset genannt, ein 500—300 Schritt grosses mit einem Reduit versehenes Castell erhalten.

Diese Verhältnisse haben, nachdem wir zur Auffindung des Oppidums Namur und insbesondere den Berg Falhize bei Huy einer sehr

eingehenden Recognoscirung unterworfen und in der Hoffnung, das Winterlager des Sabinus und Cotta zu entdecken, eben so gewissenhaft die Situation von Limburg und noch von siebzehn andern hierfür in Vorschlag gebrachten Orte untersucht hatten, uns endlich bestimmt, auf dem Plateau von Embourg sowohl das Oppidum Aduatucorum, als das Castellum Aduatuca zu erkennen.

Nachdem Cäsar im Jahr 57 v. Chr. diesen Schlüsselpunkt genommen, drehten sich um denselben, wenn er auch nicht ausdrücklich genannt wird, die Feldzüge der darauf folgenden Jahre.

Durch den Feldzug vom Jahr 56 v. Chr. gegen die Moriner und Menapier recognoscirte Cäsar das Land links der Maas bis zum Meer, und gewann die Ueberzeugung, dass hier kaum vorzudringen, dass aber durch diese Gegend auch ein Eindringen germanischer Völker nicht zu fürchten sei.

Im Herbst des Jahres 55 hatten die Tenchterer und Usipeter den Rhein, wo er noch ungetheilt ist, etwa in der Gegend von Emmerich überschritten, und ungebeten bei den Menapiern in der Gegend von Cleve, Geldern und Xanten überwintert. Ihre junge Mannschaft streifte schon vor Frühlingsanfang voraus nach Gallien hin bis in den Condroz und ihre Reiter selbst auf das linke Maasufer zu den Ambivariten. Cäsar, von der untern Seine kommend, trieb jene vor sich her, und indem er auf dem rechten Maasufer hinabzog, befreite er die kleinen trierischen Clientelstaaten, die Eburonen zum zweiten Mal, und weiter die Menapier von ihren lästigen Gästen. Nachdem er die Ourte bei Aduatuca und die Geul unterhalb Falkenburg überschritten hatte, durchzog er die Heide- und Sandgegend, welche in Meilenbreite das rechte Maasufer begleitet. Wenn wir diese Sandsteppe, die in den Commentaren bezeichneten Tränken (Auationes), und den vermutheten Zusammenfluss der Maas und des Rheins, sowie die bekannten spätern römischen Etappenorte Theudurum (Tüddern), Sablones, (Zand) und Mediolanum (Pont von Pontes Knüppeldämme, welche hier die Niederung überbrückten), als Festpunkte annehmen, so traf Cäsar im Lager bei Tüddern mit der ersten, und bei Zand mit der zweiten Gesandtschaft der Germanen zusammen. Hier sprach er der letztern noch in frischen Eindruck der Sandwüste, die er durchzogen und die ihn auch hier noch umgab, die Absicht aus, noch 5 Milien bis ans Wasser, bis Pont in der Niersniederung, vorzumarschiren, und liess sich darin selbst durch das ungünstige Reitergefecht, das wir auf der Löher-Heide annehmen, nicht stören. Tags darauf setzte er seinen Marsch 8 Milien

weiter fort bis zu dem Lager der Germanen, das diese etwa in der fruchtbaren Gegend von Wissen bezogen hatten. Er griff sie an, schlug und verfolgte sie bis dahin, wo der Rhein und die Maas sich zu vereinigen schienen, nämlich bis an die Cranenburger Bucht, welche bei Frühljahrs-Hochwasser — und Frühjahr wars, als Cäsar dahin kam — vom Rhein überschwemmt, nur durch eine sehr schmale (1000 Schritt breite) Landenge von den Wassern der Maas getrennt ist. Ein Vorberg, der Heidenkirchhof genannt, welches bei Frasselt in die Bucht vortritt, und der grosse Reichswald, der die ganze Gegend bedeckt und versteckt, bestärkte in dieser Täuschung, — eine Täuschung, welche beiden des Landes wenig kundigen Parteien gemein war und die Begebenheit dem fernen Rom treffender erklärte, als eine umständliche geographische Auseinandersetzung vermocht haben würde.

Was Cäsar getäuscht, der vermeintliche Zusammenfluss der Maas und des Rheins zwischen Cleve und Nimwegen, hatte Wahrscheinlichkeit genug; und Drusus hatte alle Ursache zu befürchten, dass es wirklich eintrete. Damit der Rhein die schmale Landenge, die ihn bei Hochwasser von der tiefer liegenden Maas trennte, nicht ganz durchbrechen und die Strassenverbindung zwischen den beiden wichtigen Castra von Xanten und Nimwegen nicht zerstören möge, legte er von Cleve in nördlicher Richtung den Damm von Rindern an; so wenigstens deuten wir Tacitus Angaben Hist. v. 19, und Annal. XIII. 53.

Hier im Lande der Menapier, wo die Tenchterer und Usipeter über den Rhein gekommen waren, und wo Cäsar sie wieder in oder über den Rhein versprengt hatte, war es auch, wo er zur moralischen Vervollständigung seines Sieges und zur Wiedereinsetzung der Menapier in ihr rechtsrheinisches Besitzthum, sowie zur Züchtigung der Sigambren, die nicht nur das Gebirge, sondern auch noch sumpfiges Flachland nordwärts desselben bewohnten, über den Strom gehen musste. Wie nöthig dies war, sehen wir unter andern auch daraus, dass selbst Drusus noch Usipeter und Tenchterer, die dort sitzen geblieben waren, zu bekämpfen fand. Desshalb sind wir der Meinung, dass man den ersten Rheinübergang nicht südlicher, sondern hier und zwar bei Xanten zu suchen habe.

Das linke hohe Ufer tritt hier in eine tiefe Stromkrümmung vor und übersieht das Germanische, während es selbst gegen Westen und Süden durch seine inselförmige von alten Flussniederungen umgebene Lage einen hohen Grad militärischer Festigkeit besass. Dieselbe ist durch noch erhaltene römische fortifikatorische Anlagen erhöht worden

und zwar, sehr wahrscheinlich von Cäsar, denn sonst würden dieselben nicht schon zu Augustus Zeiten als die »alten Castra vetera« und, wie wir glauben, nur auf des grossen Imperators Autorität hin, als zur Ueberwachung und Bändigung Deutschlands bestimmt bezeichnet worden sein. Diese so wohl gewählte Stelle spielte dann später in den Feldzügen des Drusus und Varus, und in dem Aufstand des Civilis wirklich die vorausgesehene Rolle, und wurde deshalb von Trajan durch Anlage einer Colonie ausgezeichnet. — Vom Troja der Franken und der Burg der Nibelungen stieg es herab zu den reizenden, an Gärten und Alterthümern reichen Landstädtchen, das es jetzt ist.

Von Aduatuca sagt Cäsar nicht, dass er es fortwährend besetzt gehalten habe, es genügte ihm es als in Freundesland gelegen jeden Augenblick besetzen zu können; das geschah wirklich gegen Ende des Jahres 54 v. Chr., wo die Legaten Sabinus und Cotta hier im Winterquartier lagen; die Freunde aber als Verräther sie vernichteten.

Das folgende Jahr galt daher der Ausrottung der treulosen Eburonen und der Unterwerfung der Treverer, da auch diese während des Winters gegen das Lager des Labienus, an der obern Maas zwischen Rheims und Arlon, marschirt waren und sich weiter zum Aufstand rüsteten. Gegen sie behauptete Labienus sein Observationslager, während Cäsar beide Völker zu umgehn und von ihren germanischen Nachbarn zu trennen suchte. Zuerst die Eburonen von den Menapiern, indem er durch der letztern Land verheerend zog, und sie zur Stellung von Geisseln zwang; dann die Treverer von den Sueven, indem er sich zwischen beide schob. Dazu musste er möglichst weit rheinaufwärts der Trierisch-Germanischen Grenze entlang marschiren. Er schloss seinen Marsch mit dem Brückenschlag im Neuwieder Becken.

Man ist bei der Untersuchung, wo Cäsars Rheinübergang stattgefunden, besonders auf zwei Schwierigkeiten gestossen:

1) dass Cäsar sagt, er habe die Tenchterer und Usipeter bis an den Zusammenfluss der Maas und des Rheins verfolgt, obschon beide Flüsse nicht zusammenfliessen, und nie, ausser etwa in der vorhistorischen Zeit durch die Niersniederung, zusammenflossen.

Es ist desshalb behauptet worden, Cäsar habe die Mosel und nicht die Maas gemeint, und es ist hiedurch der Schauplatz der Begebenheiten an die Moselmündung in die Gegend von Coblenz verrückt worden.

Wir haben schon oben gesagt, dass wir am Niederrhein festhalten, und glauben durch die Darlegung der eigenthümlichen Terrainverhältnisse in der Gegend von Cleve neue Thatfachen zur Erklärung des

Textes beigebracht zu haben. Um so schärfer tritt aber die Nothwendigkeit an uns heran, die

2te Schwierigkeit zu heben, welche darin besteht, dass Cäsar die zweite Brücke vom Trierischen zum Ubischen Ufer hinüberschlägt, und doch ihre Lage ausdrücklich als *paulum supra eum locum*, *quo ante exercitum traduxerat*, nur wenig oberhalb der ersten Brückenstelle bestimmt. Da wir nun die Nordgrenze der Treverer, entsprechend der Grenze zwischen *Germania prima* und *secunda* und zwischen den spätern Diöcesen von Trier und Cöln, an dem Vinxbach, oberhalb der Ahrmündung annehmen, so bleibt uns zu sagen, wie wir, die erste Brücke bei Xanten festhaltend, dies mit dem *paulum supra* vereinigen können, und was wir unter *paulum supra* verstehen? Wir verstehen darunter eine solche Distanz, wie sie Cäsar an andern Textstellen, wo wir die wirkliche Entfernung kennen, mit ähnlichen Ausdrücken bezeichnet. So sagt er z. B. II. 35., dass, nachdem er Aduatuca erobert hatte, er seine Truppen nahe dieser Gegend, *propinque his locis*, in Winterquartiere gelegt habe, nämlich zu den Carnuten, Anden und Turonen; das ist an die untere Loire, 340 Milien von jenem Kriegsschauplatz entfernt. Er sagt ferner, dass die Usipeter und Tenchterer den Rhein nicht weit vom Meer *non longe a mari* überschritten hätten. Da dieser Uebergangspunkt ziemlich unbestritten in der Gegend von Emmerich gesucht werden muss, und dies wenigstens 90 Milien vom Meer entfernt liegt, so erfahren wir, dass 90 Milien *non longe* ist. Aus *propinque* gleich 340 Milien, und aus *non longe* gleich 90 Milien können wir ohne Uebertreibung schliessen, dass auch *paulum supra* sehr wohl 90 Milien — das ist die Entfernung von Xanten bis zum Neuwieder Becken — bedeuten kann; ein Abstand, welcher vom fernen Rom aus gesehen, immer noch klein genug erscheint, so dass dieser Wortlaut wenigstens bei Xanten und Engers keine Schwierigkeit entgegen setzt. Da wo die Entfernungen so klein sind, dass Cäsar sie leicht in Schritten angeben kann, vermeidet er solche unbestimmte Ausdrücke, wie *propinque*, *non longe*, und *paulum* und nennt die Schrittzahl — so sagt er z. B. VI. 35, dass die Sigambrischen Reiter 30 Milien unterhalb der zweiten Brückenstelle über den Rhein gegangen seien, weil diese Entfernung geringer ist als der Abstand beider Brücken von einander war. Hätten die beiden Brückenstellen oberhalb des Sigambrischen Ueberganges gelegen, so würde er dessen Entfernung von der untern Brücke, und wenn beide wirklich nur wenig auseinanderlagen, deren mittlern Abstand von jenem Uebergang genannt haben.

Wenn wir durch diese Darstellung die Schwierigkeiten gehoben haben, so kommen uns nunmehr alle übrigen Angaben der Commentare von selbst zu Hilfe, den zweiten Rheinübergang im Neuwieder Becken festzustellen, ja es fallen uns selbst Motive in die Hand, die Cäsar hatte, aber nicht nannte. Einen zweiten Rheinübergang nur vier bis fünf Milien vom ersten entfernt anzunehmen, würde jedenfalls auf diesen einen um so grössern Tadel werfen, als die Vorliebe der Römer, alte Lagerplätze immer wieder zu beziehen, bekannt ist, und der erste sich daher sehr schlecht bewährt haben müsste, wenn man so nahe daneben einen andern gewählt hätte. Sowohl der Zweck des Feldzuges, die Aufstellung, die Befestigungen gegen die Sueven und Treverer und der später von Cäsar eingeschlagene Rückmarsch durch die Eifel, als auch die engere topographische Lage, wirken zusammen, diese Gegend als zweiten Uebergangspunkt erkennen zu lassen. Ob die Brückenstelle selbst bei Engers, Urmütz, Weissenthurm oder Neuwied war, behalten wir uns vor in dem vorletzten dieser Aufsätze zu besprechen. Ein römisches Lager findet sich an einem geeigneten Ort (*castris idoneum locum delegit*) bei Niederbiber, nämlich wo die einzige vom Westerwald in das fruchtbare Neuwieder Becken herabführende Strasse dicht an jenem grössten aller am Rhein bekannten Römerlager vorüber zieht. Dass sich daselbst eine gemauerte Umfassung und auch spätrömische und fränkische Alterthümer finden, beweist nur, dass man auch später noch diese wichtige Position zu schätzen wusste. Eine mehr mechanische Sperrung erleidet jene Strasse eine Stunde weiter aufwärts bei Rengsdorf durch den »Gebückgraben«, indem dieser von Doppelwällen begleitet den Berghals von Thal zu Thal durchschneidet. Auf den Höhen gegenüber der Brücke liegt in Sicht der bezeichneten Befestigungsanlagen ein kleines Castell, »die alte Burg«, welches eben so wie jene mit Recht in Beziehung gebracht werden kann zu dem nahe vorbeiziehenden Pfahlgraben, ohne aber deren Cäsarischen Ursprung dadurch zu verdächtigen.

Während Cäsar durch seinen Marsch, durch den Rheinübergang und durch jene Befestigungen einen Keil zwischen die rechts- und linksrheinischen Völker geschoben hatte, war Labienus so glücklich gewesen, die Treverer zu schlagen und zu unterwerfen; als Cäsar diese Nachricht erhalten, konnte er es wagen, quer durch den Ardennenwald, der damals die Eifel mit umfasste, über Mayen, Hillesheim, Sourbrod und das hohe Venn zu marschiren, und durch diesen unerhörten Marsch gelang es ihm mit einem, der Rede nicht werthen, Handstreich Aduatuca

wieder zu nehmen und von hier aus die Eburonen zu zertreten. Die dort in den Quellmulden liegenden, von hohen Bäumen eingehüllten Dörfer und Edelsitze, zu denen wenige tiefe von Hainbuchen überwölbte Hohlwege führen, das Netz undurchdringlicher Hecken, welches das Land überzieht, alles hat sich bis auf den heutigen Tag im Limburger Lande erhalten, uns die Scenerie zu dem 30. und 34. Capitel des 6. Buches der Commentare vorzuführen.

Die kleine Episode der Berennung von Aduatua durch Sigambrische Reiter (VI. 37) lehrt uns die Veste und ihre Umgebung näher kennen, indem Cäsars Schilderung in Uebereinstimmung mit dem Gelände von Embourg zeigt, wie der für einen Volksstamm genügende Zufluchtsort durch einen citadellartigen Abschnitt auch für eine kleine Besatzung angemessen werden konnte; auf den Gang der Kriegseignisse hatte der Ueberfall, so interessant er in vielen andern Beziehungen ist, keinen weitem Einfluss.

Noch einmal nach dem siegreich bestandenen Bellovaken-Krieg, nachdem Gallien fast ganz beruhigt war, wurde das Eburonenland, in dem Aduatua lag und durch welches die Maasstrasse zog, gründlich verheert, um so nach Art der Sueven den nordischen Barbaren eine Wüste entgegen zu setzen, die ihnen die Lust und Möglichkeit, hier einzudringen, benehmen sollte.

Aduatua wird in der Geschichte nicht mehr genannt, nur der Anklang seines Namens lebt fort in dem Aduatua Tungrorum jenseits der Maas, und zwar mit diesem Zusatz, um es von dem älteren Aduatua des Cäsar zu unterscheiden; Drusus verlegte die Basis seiner Operationen gegen die Germanen an den Rhein und vertheidigt so zugleich die Maasstrasse. Von dort, besonders von Xanten aus, gehen die Kriegszüge der Römer gegen Norden und Osten und dehnen sich ihre Grenzen den Rhein hinauf aus, bis sie den Grenzen die Hand reichten, welche vom Oberrhein herab, wo schon Cäsar den Ariovist über den Rhein warf, gewonnen wurden, und sich in Mainz einen neuen Mittelpunkt schufen. Als später die Römermacht sank, war es die wieder geöffnete Pforte an der Maas, durch welche die Franken nach Gallien einzogen und die Normannen ihre Raubzüge unternahmen, ja bis zu den Befreiungskriegen, wo die preussischen Armee-corps hier in Frankreich eindrangen, behielt trotz der zahlreichen Querstrassen, welche vom Rhein zur Maas angelegt worden waren, die Lücke zwischen den Eifler Bergen und den Niederländischen Gewässern jene Wichtigkeit, welche nur grosse geographische Verhältnisse gewähren und durch alle Zeiten erhalten können.

b. Die Lage des Oppidum Aduatucorum und des
Castells Aduatuca.

(Hierzu Taf. II – IV.)

Bei der Wichtigkeit der Lage dieser beiden Plätze in Bezug auf die niederrheinische Feldzüge müssen wir ihnen eine eingehende Untersuchung widmen.

Der Kaiser verlegt das Oppidum Aduatucorum nach Namur, das Castrum nach Tongern. Er findet, dass der Berg, auf welchem die Citadelle von Namur liegt, der Beschreibung, welche Cäsar von dem Oppidum giebt, genügend entspricht, und rechtfertigt die Wahl dieses Ortes ferner mit folgenden Worten: »Nach den vom Major de Loqueyssie in dem Lande, welches, wie angenommen wird, die Aduatuker bewohnten, angestellten Untersuchungen entspricht nur der Berg Falhize und der Theil des Berges, auf dem die Citadelle von Namur erbaut ist, dem oppidum Aduatucorum. Aber der Berg Falhize ist nicht allenthalben von Felsen umgeben, wie der lateinische Text es verlangt; die Contravallation würde mehr als 15000 Fuss Entwicklung gehabt und zweimal die Maas überschritten haben; was schwer zuzugestehen ist. — Wir nehmen daher die Citadelle von Namur für das oppidum. Eine andre Stelle Sautour bei Philippeville würde vollkommen der Beschreibung Cäsars entsprechen, aber der Umfang von Sautour, welcher nur drei Hectare umfasst, ist zu klein um 60,000 Menschen zu fassen; die Lage der Citadelle von Namur ist in unsern Augen schon sehr enge.«

Der Kaiser lässt sich, wie in dem ganzen Werk, auch hier auf keine weitere Polemik ein, und so zahlreich auch die Gründe oft gewesen sein mögen, aus welchen, was er ausspricht geschöpft ist, so pflegt er doch nur wenige, wesentlichste zur Bekräftigung hinzustellen. Bei dem Umfang des Werkes und der Fülle des Stoffs mag diese Beschränkung geboten gewesen sein, wir aber, die wir an Spezialitäten hängen, leiden darunter, und indem wir auch unsererseits den Bestimmungstücken nachforschen, gelangen wir — so in diesem Fall — zu andern Schlüssen. Der Berg Falhize auf dem linken Ufer der Maas gegenüber Huy wurde zuerst von dem um die Cäsarischen Feldzüge so hochverdienten General von Goeler für das Oppidum in Vorschlag gebracht. Er scheint aber auch mir keineswegs dem zu entsprechen.

Die Skizze Taf. II Fig. II giebt das Wesentliche seiner Gestalt; im Norden, Süden und einem Theil des Westens sind einige Felsbänke und Klippen, die wenn sie durch Mauern verbunden wären, den Berg von diesen

Seiten unersteiglich machten. Aber es liegt ihm südlich eine Anhöhe (le Thier des Bruyères) vor und geht in eben so sanften Formen wie sie sich nach der Maas verlaufen, in ihn über und gefährdet so, indem sie die Stellung auf dem Berge leicht und in grosser Breite ersteiglich macht, ihre ganze Festigkeit. Zwei Erdwälle a b und c d finden sich rückwärts der schmalsten Stelle f, an einer ähnlichen, welche durch zwei Schluchten verengt ist. Der Wall bei a b hat seinen Graben auf der westlichen Seite, und von dessen Sohle gemessen $13\frac{1}{2}$ Fuss Höhe, während er nach der Ostseite nur 9 Fuss bis zum Vorterrain abfällt. Seine Breite an der Basis gemessen beträgt 54 Fuss, seine ganze Länge von Schlucht zu Schlucht 390 Schritt. Dieser Wall hat selbst bei der Lage seines Grabens auf der Reversseite nichts räthselhaftes, und reicht hin den Berg Falhize als einen grossen verschanzten Zufluchtsort, als ein oppidum zu charakterisiren. Anders ist es mit dem schrägen Wall, der von c nach d den Berg hinab in die Schlucht zieht. Er hat seinen Graben auf der Ostseite, ist 10 Fuss über dessen Sohle hoch und 500 Schritt lang. Nur die vergänglichen Zwischenglieder von Holz-, oder von Holz- und Steinengemischen-Bauten vor Nervischen Heckenpflanzungen und Verhauen fehlen, um einen wohlbefestigten Platz vor uns zu sehen — wie wir deren noch einigen der Maas entlang begegnen werden — aber das von Cäsar beschriebene Oppidum hier zu erkennen, daran hindert uns vieles — auch wenn wir der Zeit und Cultur die Beseitigung fortlaufender Felsbänke und Zwischenmauern zugestehn wollen, so hindert uns die Vorhöhe des Bruyères und der Umstand, dass das Ansteigen des Angriffsterrains vom Berghals gegen das oppidum hin bei f wenn nicht ganz null doch so unmerklich ist, dass Cäsar kein Wort darüber verloren haben würde. Nächstdem aber scheint uns die geographische Lage den Verhältnissen keineswegs zu entsprechen. Wir glauben nicht, dass die Cimbern und Teutonen mit ihrer schweren Beute vom Rhein herkommend und mit ihrem Ziel nach dem südöstlichen Frankreich die Maas überschritten haben, wo sie auf deren linken Ufer den mächtigsten Belgiern, den Nerviern in die Hände fielen, von welchen Cäsar II 4 ausdrücklich sagt, dass sie ihre Grenzen gegen jene zu schirmen wussten; muss man daher nicht schon desshalb voraussetzen, dass auch das Oppidum der Aduatuker auf dem rechten Maasufer lag? Erkennt man ferner aus der Thatsache, dass die Cimbern und Teutonen, welche ihre schwere Beute durch die ebenen Gegenden mitgeschleppt hatten, sie nun in der Maasgegend zurückliessen, nicht den Grund, der sie hierzu bestimmte, nämlich die De-

fileen der Maas, und muss man hieraus nicht schliessen, dass das Oppidum da lag, wo diese Defileen beginnen, nördlicher als Huy, in der Gegend von Lüttich? Wir stimmen daher mit dem Kaiser gegen Falhize — die beiden geographischen Gründe sprechen freilich auch und in erhöhtem Maasse gegen die Gegend von Namur. Nicht minder steht der Wahl dieses, jetzt von der Citadelle eingenommenen Platzes entgegen, das gänzliche Schweigen der Commentare über die beiden so wesentlichen Flüsse, der Sambre und der Maas, die geringe Ausdehnung des vorgeschlagenen Platzes und seine geringe Geeignetheit für den Wohnplatz (*domicilium*) von 6000 Menschen, denn zugleich als solchen hatten sich die Aduatuker einst einen Platz gewählt. Die Lage, Höhe, Ausdehnung und das Ansehn der Citadelle von Namur hat die grösste Aehnlichkeit mit der des Ehrenbreitsteins. Der Kaiser spricht nicht von der alten Mauer, welche 1000 Metre vor der Citadelle den Berghals abschneidet und auf dem Plane ersichtlich ist; wir selbst kennen sie leider nicht aus eigener Anschauung, zweifeln aber nicht, dass auch jener Platz ein Oppidum war — nur nicht das von Cäsar beschriebene.

Für Aduatuca wählt der Kaiser Tongern. Er sagt, dass man dieses Castell an mehr als vierzehn Stellen gesucht, die einen rechts die andern links der Maas, meist aus nicht stichhaltigen Gründen; man habe versäumt die vorgeschlagenen Plätze auf die Bedingungen, welche die Commentare für das Terrain verlangen, zu prüfen. Tongern allein, fährt er fort, ist in diesem Fall, und entspricht so vollständig, dass man Aduatuca nicht mehr anderwärts suchen kann, denn Tongern liegt wirklich in dem einst von Eburonen bewohnten Gebiete und zwar wie Cäsar sagt in *mediis finibus* — *en plein pays des Eburons* — (im Innern, nicht im Mittelpunkt des Landes). Es ist umschlossen in einem Kreis von 100 Milien Durchmesser, welcher alle Winterquartiere ausser dem des Roscius umfasst, und erfüllt endlich alle Bedingungen für die Anlage eines Lagers, es ist nahe einem fliessenden Wasser, auf einer Anhöhe, welche die Umgegend beherrscht, in einem Lande, welches Getreide und Futter liefert; 2 Milien westlich findet sich ein grosses Defilé (*magna convallis*) das Thal der Lowaigne, welches die Niederlage der Cohorten vollkommen erklärt. Nicht minder passt Tongern für die Ereignisse des Jahres 700, als Cicero dort campirte, denn 3 Milien vor seinen Mauern breitet sich eine Ebene aus, welche durch einen einzigen Hügel von der Stadt getrennt ist, auf derselben Seite erhebt sich eine abgerundete Anhöhe Berg genannt, welche man wohl

als tumulus bezeichnen kann, und endlich vertheidigt der Geer, dessen Ufer einst sumpfig waren, einen grossen Theil der Höhe von Tongern.«

Diesen Gründen für die Wahl von Tongern für Aduatua lassen sich selbst noch einige weitere, ohne Zweifel vom Kaiser auch gekannte, beifügen.

Tongern war, wie aus der Peutingerschen Tafel und aus dem Itinerar Antonini, so wie aus einem aufgefundenen Meilenstein hervorgeht, wirklich ein bedeutender römischer Etappenort, und, wie aus den noch vorhandenen Mauerresten erhellt, zugleich ein römisches Castell. Der Dom birgt in seinen Substruktionen die Ueberreste eines dreiseitigen Prätoriaums, und die Stadt ist mit einem Wall umgeben, auf dem stellenweise, namentlich da wo er von der Chaussee durchschnitten wird, eine römische Umfassungsmauer, so wie der alte Spitzgraben erkannt wird; und vor der Stadt ist ein grosses Feld mit einer römischen Mauer umschlossen, an welcher theils nach aussen, theils, wie am Castell von Wiesbaden, nach innen vortretende halbrunde Thürme angebaut sind. Südwestlich von Tongern bei Wareme liegt ein Ort mit den Spuren einer Burg Autuaxhe genannt. Und dennoch scheint uns Tongern nicht das Aduatua des Cäsar zu sein.

Dass Tongern unzweifelhaft Aduaca oder Aduatua Tungrorum ist, beweist nicht, dass es das alte Aduatua des Cäsar sei, im Gegentheil lässt es vermuthen, es sei ein anderes, nämlich das der Tungrer, deren Namen beigelegt wurde, um das neuere von dem alten, kurzweg Aduatua, zu unterscheiden. Den Ausdruck in mediis finibus wird wenigstens auf den ersten Blick der Schreiber wie der Leser so deuten, dass ein Ort, der in mediis finibus eines Landes liegt, welches zum grössten Theil zwischen Rhein und Maas sich ausdehnte, auch zwischen diesen beiden Flüssen, also auf dem rechten Maasufer zu suchen sei. Zu demselben Schluss führt die Drohung des Ambiorix, dass die bereits auf dem linken Rheinufer stehenden Germanen in zwei Tagen vor Aduatua erscheinen würden, sie verliert ihre Wahrscheinlichkeit, wenn jene auch noch vorher die Maas überschreiten müssten. Und ähnlich ist es mit der Bemerkung Cäsars, dass die aus der Niederlage des Sabinus und Cotta Entkommenen, nach Umherirren durch die Wälder in die Winterquartiere des Labienus gelangt seien. Da diese im Luxemburgischen, also auf der rechten Maasseite lagen, so ist es wahrscheinlich dass auch Aduatua auf dieser Seite lag und jenen Flüchtlingen nicht auch noch das Hinderniss der Maas entgegen stand. Es wird daraus selbst wahrscheinlich, dass es die von Sabinus und Cotta gewählte

Marschrichtung war, welche die Flüchtlinge somit beibehielten, auf der sie schon über zwei Milien vorgedrungen waren, und dass daher auch diese nicht auf Ciceros sondern auf Labienus Lager gerichtet war.

Das Oppidum Aduatucorum, und das Castellum Aduatuca hatten beide den Namen von den Aduatukern; von dem ersten wissen wir, dass dieser Volksstamm dort wohnte, in dem andern können wir die Beziehung, welche ihm den Namen gab, auch nur darin suchen, dass auch hier Aduatuker wohnten. Es geht diess auch daraus hervor, dass C. Trebonius, der Befehlshaber der drei Legionen, welche das den Aduatukern benachbarte Gebiet verwüsten sollten, selbst sein Hauptquartier in Aduatuca aufgeschlagen hatte, was sicher nicht geschehen wäre, wenn Aduatuca nicht vom Aduatuker-Gebiet umgeben gewesen wäre (VI 33 und 40). Wir wissen ferner, dass dieser Volksstamm zur Zeit der Cimbern und Teutonen nur 6000 Menschen stark war — ist es nun denkbar, dass dieses Häuflein, von Feinden umgeben, sich sogar die Eburonen zinspflichtig hätte machen und erhalten können, wenn es sich von Namur bis Tongern, über zehn Meilen weit ausgedehnt hätte?

Die Lage von Aduatuca passt der Kaiser den Kriegseignissen vom Jahr 701 so an, dass er mit Recht annimmt, und im Plane verzeichnet, die Sigambrischen Reiter seien ungefähr von Osten hergekommen, während die zum fouragiren ausgesandten Leute nordwärts ausgezogen wären; wenn man nun auch annehmen mag, dass beide anfangs nichts von einander gewahr wurden, so ist es doch minder wahrscheinlich, dass die Cohorten und Trossknechte sich auf ihrem Rückzug zum Lager so weit links, östlich, zu dem Berg gezogen hätten, wo sie in die Marschrichtung der Sigambrier gerathen mussten, da ihr Bestreben das Lager zu erreichen entweder direkt auf dies zu oder rechts (westlich) ausweichend sein musste. Von dem Berg, welcher hier auch maasgebend für die Wahl von Tongern war, konnten sie in ungünstiges Terrain nur dann gerathen, wenn sie wieder nicht direkt auf das Lager, oder wenigstens rechts (nördlich) auswichen, sondern die Marschdirektion der Sigambrier kreuzend in die Sümpfe des Geer eilten.

Aduatuca war von Natur fest (*reliquos aditus locus ipse per se munitioque defendit* VI 37) und mit einer Mauer (*ne murus quidem* VI 35) umgeben.

Die natürliche Festigkeit von Tongern beruht nun auf dem sumpfigen Ufer des Geer (Jecker), der in der Nähe der Südseite vorbeifliesst; Felsen und steile Abhänge hat die Gegend keine, überhaupt stehn keine Felsen zu Tag, aus welchen Steine für eine Mauer ge-

brochen werden könnten. Wir glauben daher, dass Tongern so wenig das Castell, als Namur das Oppidum ist, welche Cäsar nach den Aduatukern benannt hat, müssen aber gleich hier das Geständniss ablegen, dass wir bei den Untersuchungen zur Auffindung der passenden Oertlichkeit immer gleichzeitig beide, das Oppidum und das Castell im Auge hatten, und den Maassstab des einen, dann des andern, und endlich beider zugleich anlegten. Denn der Gedanke das Oppidum sei von Cäsar zum Castell umgewandelt oder eingeschränkt worden, hat uns immer am meisten angesprochen. Wenn wir in dieser Neigung auch in den nachfolgenden Blättern unsere Untersuchungen nicht streng auseinander halten, so hoffen wir Entschuldigung zu finden, wenn nur unser Endergebniss ein klares und überzeugendes wird.

Der Kaiser sagt, dass man Aduatuca an mehr als vierzehn Plätze verlegt habe.

Wir entnehmen ein Verzeichniss derselben dem 1862 erschienenen Schriftchen *Promenade dans les environs de Visé*, in welchem der nichtgenannte Mitverfasser Mr. Franquinet in Mastrich viele von früheren Schriftstellern in Vorschlag gebrachte Plätze aufführt, fügen ihm aus Ernst: *histoire du Limbourg*, noch zwei auf dem linken Maasufer gelegene, das von Göhler eingeführte Limburg und zwei neue aus unserer Aufzeichnung bei, um schliesslich unsere Wahl des letzten zu rechtfertigen, indem wir dann für dies zugleich einen negativen Beweis geführt zu haben glauben.

Die für das Castell Aduatuca, zum Theil auch für das Oppidum in Vorschlag gebrachten Orte sind:

Jülich, Herzogenrath (Rollduc), Aachen, Gressenich, Valkenberg, Witten, Herve, Mortroux, Julemont, Fouron le comte, Wandre, Vervier, Huy, Mastrich, Lüttich, Limburg, Essneux, Embourg.

1) Jülich liegt strategisch zu weit nördlich und östlich, zu fern den Defileen der Maas, als dass es einer von deren oberem Stromgebiet und von der Sambre gegen den Rhein vordringenden Armee als erster Zwischenposten dienen könnte, was die Aufgabe von Aduatuca offenbar auch war. Die natürliche Festigkeit von Jülich besteht in seiner Wasserumgebung, welche bei Frost kein Hinderniss bietet, steile Bergabhänge und Felsen, welche zu jeder Zeit sturmfrei sind, so wie Steine finden sich erst $1\frac{1}{2}$ Meile südlich. Die Lage von Jülich hat somit grosse Aehnlichkeit mit Tongern.

2) Herzogenrath liegt strategisch gleichfalls zu weit vorge-

schohen, seine topographische Lage bietet keinen Anhalt um hier einen der gesuchten Orte zu finden. Das Dorf, an der Wurm gelegen, umgiebt einen von allen Seiten überhöhten Hügel, der etwa 300 Schritte Durchmesser und 100 Fuss Höhe hat, und auf seiner kaum 25 Schritte messenden Gipfelfläche eine kleine mittelalterige Burg trägt; viel zu klein für 6000 Mann.

Die auf dem westlichen höheren Plateau gelegene alte Abtei Klosterath, gleichfalls Rollduc genannt, hat zwar auf ihrer Südseite durch einen tiefen mit Bäumen bewaldeten Graben — den Maiengraben — einen Schutz, entbehrt dessen aber gerade auf der Angriffs- oder Plateauseite, so wie auf der leicht zugänglichen Nord- und Ostseite. Es besteht daher auch hier kein Anhalt einen der beiden Orte hierher zu verlegen.

3) Aachen. Die Wichtigkeit, welche Aachen seit den Carolingern hatte, scheint es zur Zeit der Römer nicht gehabt zu haben. Zwar sind daselbst sowohl im Oktogon des Münsters, als im Kaiserbad Spuren römischer Bauwerke gefunden worden, und nahe dem Viaduct hat man eine römische Wasserleitung entdeckt, aber merkwürdiger Weise findet sich keine grosse Römerstrasse dahin geführt, sondern es geht eine solche auf Meilen Entfernung daran vorbei. Nur die Spuren zweier Nebenwege, der eine im Aachener Wald gegen Jülich hin, der andre zwischen Stollberg und Gressenich, scheinen Aachen zum Ziel gehabt zu haben.

Die Stadt liegt in einem Kessel und konnte selbst im Mittelalter nur sehr unvollkommen durch Befestigungen geschützt werden; als einen von Natur festen Platz wird sie nie Jemand ausgesucht haben. Als solcher kann in der Nähe der Stadt nur der Lausberg nördlich derselben angesehen werden. Dieser ausgezeichnete etwa 400 Fuss über der Umgegend erhabene und schön bewaldete Berg hat eine länglich schmale Form; sein Plateau ist 1200 Schritt lang und nur 130 Schritt breit, und fällt nach allen Seiten steil, zum Theil in nackten Sandböschungen ab. Nirgends treten Felsen zu Tag und Steine zu Mauerbauten müssten von weit her herauf geschafft werden. Wasser hat der Berg nicht; südöstlich legt sich ihm der 100 und mehr Fuss niedrigere Berg vor, auf dem die alte Salvator-Kirche steht. Nach allem dem scheint auch Aachen nicht der gesuchte Ort zu sein.

4) Gressenich, zwei Meilen östlich von Aachen, ist ein Dorf, auf dessen Feldflur immer viele römische Alterthümer, Münzen, Legionsziegel, Urnen und Inschriftsteine gefunden worden sind. Die Haupt-

fundstätte liegt südlich dem Dorf auf einer grossen Hochfläche, welche nirgends ein Terrainhinderniss bildet, an welche Befestigungen sich hätten anschliessen können, sie hätten daher etwa ganz regelmässig auf der Fläche liegen müssen. Der Boden ist zur Gewinnung von Steinen, theils aus den römischen Bauwerken, theils aus der untiefen Felsunterlage, sehr zerwühlt, überall kommt man auf Brandschutt und auf Gräber, die unregelmässigen Erdaufwürfe und Gruben lassen eine Befestigungsform nicht erkennen. Die aufgefundenen Alterthümer und die nach vier Richtungen auslaufenden Römerstrassen haben wahrscheinlich zu der flüchtigen Behauptung, dass hier Aduatuca gelegen, Veranlassung gegeben.

5) Valkenburg an der Aachen-Mastricht Eisenbahn, hat ausser der geographischen Lage, die bei den meisten der vorgeschlagenen Orte von der des wahren nicht sehr weit abweicht, nichts für sich als etwa eine mittelalterliche Burg, den Sitz der Grafen von Valkenburg. Die Anhöhe, auf der sie liegt, ist an sich sehr beschränkt zwischen den Ausläufen zweier kurzen in die Geul mündenden Thäler, und wird von dem Bergplateau, von dem diese entspringen, überhöht. Ueberhaupt hat der Platz nichts, was ihn als einen von Natur festen in die Augen springen liesse. Westlich von Valkenburg hat man auf der Höhe nördlich von Hontem eine kreisförmige Umwallung nebst Graben, von etwa 250 Schritt Durchmesser gefunden, und da von hier die Römer-Strasse nach Tüddern und Jülich sich trennen, als das Coriovallum der Peutingerschen Tafel angesehen, nichts aber für die Orte, welche wir suchen, bewiesen.

6) Witten, da, wo die Aachen-Mastricht Bahn ins Geulthal tritt, gelegen, bietet dieser Platz gleichfalls nichts ausgezeichnetes. Gottfried Wendelin glaubt in der Nähe von Witten den Namen Castra in einem Platz Cassel (welcher aber wirklich Caersell oder Carsfeld heisst) gefunden zu haben und wurde darin bestärkt durch den Namen eines Waldes Roubosch, zwei Stunden von Witten, den er für eine Romana sylva vel cruenta, vel utrumque ansah, wegen der blutigrothen Niederlage der Römer durch Ambiorix. Da dies der ganze Anhalt war, den man für Witten hatte, so lohnt es wohl nicht der Mühe sich damit zu beschäftigen.

7) Herve auf der alten Strasse von Lüttich nach Aachen etwa zwei Meilen von letztem Ort entfernt, ist hoch gelegen, mit weiter Rundschau, jedoch so dass auf keiner Seite ein namhaftes Terrainhinderniss zu seiner Festigkeit beitrüge. Der Name, hergeleitet von Heri-

via Heerweg, das hohe Alterthum dieses Mittelpunkts der Limburger Käsefabrikation, so wie die Nähe von

8) Julemont und

9) Mortroux etwa eine Meile nördlich davon, scheinen mitgewirkt zu haben Aduatuca in Herve zu suchen, indem man sich hierfür begnügte mit der Herleitung von Julemont aus Julii mons und von Mortroux aus trou des Morts wegen der vermutheten Niederlage der Römer in dem eben hier sehr engen Thal der Berwin.

10) Fouron le comt. Der nördlich davon gelegene Snauwerberg bietet einestheils in seinen nur wenig steilen Plateaurändern kein genügendes Hinderniss, und hat da, wo man ihn etwa hätte quer absperrern können, keine Spur von Wall und Graben, andernteils ist die auf seinem südlichen Abhang gelegene alte Befestigung so klein und zeigt in ihrer hufeisenförmigen, mit einem Ast in das Thal hinabziehenden Gestalt so wenig den Charakter römischer Anlage, dass auch hier weder das von Cäsar genannte Oppidum noch das Castell gesucht werden darf. Diese nachrömische Befestigung auf dieser vielbefahrenen Völkerstrasse hat aber an sich, so wie wegen einer Lokalsage doch einiges Interesse für uns.

Jener hufeisenförmige Abschnitt auf einem tiefer gelegenen Ausläufer des Snauwerbergs umschliesst eine runde künstliche Vertiefung von etwa 15 Schritt Durchmesser, sie ist nichts geringeres als Mahomeds Grab. Nach der Tradition, in welcher Römer und Christen, so wie Heiden, Türken und Normannen durcheinander gemischt werden, fanden hier grosse Kämpfe Statt. Man zeigte uns unten in der Ebene die Stelle, wo die Heiden lagerten und das christliche Heer verhindern an das Wasser zu gelangen, man deutete auch auf jenen Platz, wo der Christen Lager gestanden und wo ihr Feldherr, der Prinz Lowinus sein Schwert in die Erde gestossen, dass Wasser hervorquoll, alle, auch die Pferde zu tränken. Die Quelle sei lang gelaufen, da sie aber dem Mann, dem das Feld war, zu viel Schaden gemacht, habe er sie verdorben. — Wie so? Nun mit Quecksilber, denn es ist bekannt, dass man damit jede Quelle versiechen kann, denn das ruht nimmer, wenn man es hineinschüttet, und bohrt sich immer tiefer bis das Wasser unten abfließt.

Man zeigte uns den Bloedgraef und den Mortsgraven oder Marsch-Gribbe und Sent-Rickes Kapelle, die man aus den Steinen eines Palastes wieder aufgebaut hatte — das letztere unterliegt keinem Zweifel. Die Kapelle steht einige hundert Schritte südlich von Schephem in den

wogenden Kornfeldern, die ihren Namen Steensbosch nicht mehr verdienen. Im Jahr 1841 hat man hier grosse römische Gebäude ausgegraben und Münzen gefunden und aus den Tuffsteinen und römischen Ziegeln die Kapelle gebaut und mit römischen Dachziegeln gedeckt. Henri Del Vaux, der die Ausgrabungen leitete, beschreibt sie in seinem Dictionaire géographique de la Province de Liège und bringt zugleich den Beweis, dass im 9. Jahrhundert hier auf der römischen Grundlage der Königshof Furonis lag, dass hier fränkische Grosse gehaust, welche die römische Villa erst zerstört, dann wieder aufgebaut, und als die Normanen kamen, sich in einen festen Zufluchtsort am Snauwerberg zurückzogen. Dass hier früh und spät grosse Kämpfe stattgefunden, ist nicht zu bezweifeln, aber eben so sicher ist es, dass weder an diesem Ort, noch bei dem benachbarten Hontem, welches man auch vorgeschlagen hat, dass auf keinem der Bergvorsprünge zwischen der Geul und Berwinne gegenüber dem Petersberg von Mastrich eine der nach den Aduatukern benannten Vesten gelegen hat.

11) Wandre liegt am Ausfluss eines ganz kurzen Wasserlaufes in das Maasthal eine Meile unterhalb Lüttich. Der grösste Theil des Orts ist in der Thalfläche erbaut, von welcher der langgestreckte Berg Rücken, der das linke Maasufer begleitet steil aufsteigt, ohne zu einer vortheilhaften Position irgend Gelegenheit zu geben. Hätte man eine solche in jener Gegend zu suchen, so würde man sie eher eine halbe Meile nördlich bei Argenteau gefunden haben, da der Rücken zwischen der Maas und dem Bach von St. Julienne schmal ist und leicht kupirt werden konnte. Bei Wandre ist er breit und das Thal von St. Julienne noch nicht tief und steil.

12) Vervier liegt in einer Thalerweiterung der Vestre, welche keinerlei fortifikatorische Vortheile bietet, sondern in der Nähe überhöht wird.

13) Huy und

14) Lüttich sind wegen der Maas, an welcher sie liegen und welche, wo Cäsar von den beiden aufzuführenden Festen spricht, nicht erwähnt werden, wenig geeignet sich um die Namen derselben zu bewerben. Wenn auch der Bergrücken, auf welchem die Citadelle malerisch über Huy mit seiner gothischen Kirche thront, die Anlage einer Befestigung erleichtert, so ist derselbe doch zu schwer zugänglich, um dem was Cäsar mit Aduatuca bezweckte zu entsprechen; eben so ist auch die geographische Lage zu weit südlich und westlich.

Das Terrain von Lüttich bildet, abgesehen von seiner Lage auf

dem linken Maasufer, einen Thalkessel, welcher zu weit und durch Terrainhindernisse zu wenig unterbrochen ist, als dass er für eine Besatzung, wie sie unter Sabinus und Cotta und später unter Cicero nur 6000 Mann war, geeignet gewesen wäre.

15) M a s t r i c h t (Taf. II Fig. III) muss hier trotz seiner Lage an der Maas und auf ihrem linken Ufer doch etwas näher betrachtet werden. Es ist eigentlich nicht Maastricht, sondern der lange, schmale und hohe Petersberg, der an dieser Stadt sein nördliches Ende findet, der hier in Betracht kommt. Maastricht selbst liegt ganz in der Niederung ohne andere Terrainvorteile als die, welche ihm das Wasser der Maas und des Jeckerbaches gewähren, von dem Petersberg ist es überhöht und bedroht.

Von Hallembay gegenüber Visée begleitet ein schmaler, sehr steil, oft senkrecht abfallender Bergrücken das linke Ufer der Maas, und zeigt seine aus sandiger Kreide und Feuersteinzeilen geschichtete Masse; er ist durch kein Seitenthal, keine Schlucht, keinen fahrbaren Weg unterbrochen; erst unterhalb Lichtenberg flacht er sich mehr ab und verläuft sich sanft in die Festungswerke von Maastricht, nachdem das nördliche Ende seines Plateaus durch das Fort St. Peter abgeschlossen worden. Die Breite der Rückenfläche übersteigt selten 1300 Schritt und verengt sich bei dem Schloss Caster selbst auf 130 Schritt.

Während der Rücken immer in einer Höhe und in einer Fläche fortläuft, fällt er nach Westen, nach dem Jeckerbach weit weniger steil als zur Maas ab. Nur hie und da treten Felsgruppen zu Tag, in welchen die Einfahrten zu dem Labyrinth der unterirdischen Steinbrüche sich öffnen, und wechseln mit Böschungen und Erdterrassen, die bald mehr bald weniger leicht zu ersteigen sind; nirgend jedoch den Rücken so vollständig wie auf der Ostseite absperren.

Beim Castell Caster — alle Schlösser und bessern Landsitze heissen hier Castelle — findet sich eine alte Wallburg de Grave genannt, ein nach Osten offener Halbkreis von 530 Schritt Durchmesser, theils durch Aufwerfen von Wall und Graben, mehr aber durch Abgraben einer steilen Endterrasse entstanden; diese Verschanzung kupirt den Bergrücken, sowohl gegen einen Feind, der von Norden nach Süden, als gegen einen solchen der von Süden nach Norden vordringen will, und ist eben so im Stande sich gegen einen aus dem Jeckerthal aufsteigenden Angreifer zu vertheidigen. Gegen Osten bedarf sie keiner künstlichen Anlage, da die senkrechte Kreidewand hier ihre Kehle schliesst. An dieser Stelle führt ein reitbarer Pfad aus dem Innern

der Wallburg zu einem Vorland der Maas, das durch die Krümmung dieses Flusses gleichfalls wieder eine Sicherung erhalten hat. Wir sehen die Verschanzung bei Caster an als eine jener zahlreichen Befestigungs-Anlagen, welche wir überall finden, wo das Terrain sie erleichtert und die Cultur sie noch nicht eingeebnet hat. Wie sie die Eburonen einst gegen die Cimbern und Teutonen, und wie sie die Aduatuker wieder zur Unterdrückung jener benutzt hatten, und sie verliessen (II 29. *cunctis oppidis castellisque desertis*) um nur Aduatuca zu behaupten — so werden die Römer diese Verschanzungen gegen die Franken, die Franken gegen die Römer, gegen die Hunnen und Normannen, und diese wieder gegen die landsässigen Franken besetzt und vertheidigt haben. Wer kann an jenen Verschanzungen etwas Nationelles erkennen? Das Terrain und die Noth waren das allein Bestimmende. Wenn wir nun Caster auch weder als das Castellum noch als das von Cäsar belagerte Oppidum der Aduatuker erkennen können, so glauben wir es doch als eines der von den Aduatukern besetzten und gelegentlich aufgegebenen Oppida ansehen zu müssen.

16) Limburg liegt auf einer von der Wesder umflossenen Felsgrat, welcher sich sowohl im Thal zu einem ziemlich flachen Vorlande als gegen die Höhe hin zu einem sanft ansteigenden Plateau erbreitert. Das Vorland längs der Wesder wird durch das neuerwachsene betriebsame Städtchen Dolhaine eingenommen, während Alt-Limburg auf der Höhe immer mehr verödet. Schon die Hunnen und 895 die Normannen sollen es zerstört haben; im 11. Jahrhundert benennen sich Grafen nach diesem ihrem Sitz, so wie noch heute die allerdings davon abgetrennte niederländische Provinz längs der Maas. Limburg hat viele Belagerungen und viele Umbauten erfahren, am gründlichsten wurde es durch den Prinzen Condé 1673 zerstört. Die Festungswerke, die es einst umschlossen, bestanden nur auf der Südseite aus voreinander liegenden bastionirten Werken, welche zugleich die einzige Angriffsfront bildeten. Der einstige Hauptwall ist durch eine sanfte Einsenkung von den gegenüber liegenden Höhen, namentlich der von Comoignes, getrennt. Die Westseite fällt in einem sehr steilen Abhang zur Wesder ab, und ist theils durch Felsen, theils durch hohe Mauerterrassen unersteiglich gemacht. Die Nordseite bildet die kurze Abstumpfung der Dreieckspitze, und ist durch eine hohe Terrassen-Mauer so abgeschlossen, dass der Weg sich einige hundert Schritte links an ihm hinziehen muss, ehe er das wohlversteckte Hinterthor erreicht. Die Ostseite besteht nur aus ganz unersteiglichen, viel gewundenen

Kalkfelsen, welche durch Mauern und eine malerisch vortretende gothische Kirche gekrönt sind. Doch müssen wir gleich hier bemerken, dass nie Meldung geschehen von der Auffindung römischer Antiquitäten und dass wir selbst in den ausgedehnten Mauern und Mauertrümmern nicht einen römischen Ziegel auffinden konnten. Der ganze Umzug der Befestigung umfasst einen sanftgeneigten Raum von etwa 530 Schritt Länge und 200 Schritt Durchschnittsbreite. Sein Areal würde äussersten Falles für 4 Legionen genügen, würde aber für $1\frac{1}{2}$ Legionen nebst etwas Reiterei wie Aduatuca unter Sabinus und Cotta, und für eine Legion und 200 Reiter und eine Anzahl Kranker ganz angemessen und leicht zu vertheidigen sein. Für eine Menschenmenge wie sie das Oppidum Aduatucorum einschloss, würde es nicht ausreichen.

Es ist nicht zu leugnen, dass sich die Feste und ihr Vorgelände den Bedingungen, welche man aus dem 5. und 6. Buch des gallischen Kriegs ableiten kann, sehr gut anpassen lassen, und dass wenn die geographischen Gründe diese Wahl ebenso beförderten, sie gesichert wäre. Wir meinen damit nicht sein Abstandsverhältniss zu den übrigen Winterlagern, — obschon es gegen V 27 dem des Labienus wahrscheinlich näher als dem des Cicero gewesen wäre — sondern wir meinen damit seine Lage abseits der grossen Strassen des Verkehrs und der Volkszüge, in den Thalwegen und auf den Wasserscheiden, auf die es, durch tiefe Thäler und Terrainhindernisse anderer Art getrennt, kaum eine Einwirkung hatte. Was wir von einer Lage verlangen müssen, welche ebenso zweckmässig für die Beuteniederlage der Cimbern und Teutonen, als würdig des militärischen Blickes Cäsars war, haben wir bereits in der Uebersicht seiner Feldzüge gegen den Rhein angedeutet, und werden es in dem was wir über Embourg zu sagen haben weiter ausführen, wir verweisen daher hierauf, wenn wir dem Städtchen Limburg die Eigenschaften nicht nur des Oppidums sondern auch des Castells, welches Cäsar beschreibt, absprechen.

17) Esneux oder vielmehr die von der Ourte eine Meile vor ihrem Zusammenfluss mit der Wesder umflossene Halbinsel (Taf. I), an deren Hals das genannte Städtchen malerisch liegt, soll uns hier, wenn auch nicht Aduatuca, doch einen andern festen Zufluchtsort jener Gegend kennen lernen. Die Halbinsel bildet ein ziemlich gleichseitiges Dreieck von etwa 2000 Schritt Seitenlänge mit zugerundeten Ecken, deren südliche in einer tiefen Senkung mit dem höhern Festland zusammenhängt. Sie wird zusammengesetzt aus aufgerichteten Felsschichten abwechselnd von kieseliger Grauwacke, Kalk und thoniger Grauwacke.

Während die letzte verwittert sanfte Böschungen und Mulden bildet, stehn die andern steil auf oder überschütten mit ihren Trümmern die steilen Abhänge. So an dem von Thal zu Thal 650 Schritt breiten Hals, der durch einen steinigen Wall einen seichten Graben und die wenigen Spuren von Beaumont, einer der Burgen der vier Haymonds Söhne, gesperrt war. Die den drei andern Paladinen gehörigen Burgen sind Montfort, Poulseur und Ambleve, 3 bis 12 Klmtr. aufwärts am selben Flüsschen. Auf der Halbinsel liegt das kleine Dorf Ham und sagt uns, dass wie an der Mosel und Saar und am Rhein grosse Flusskrümmungen auch hier diesen Namen führen.

Des Namens wegen hat man angenommen, dass Esneux das Oppidum der Segni gewesen sei, obschon Sougné an der Ambleve 12 Klmtr. südöstlich aus gleichem Grund gleiche Ehre beansprucht.

18) Embourg (Taf. III) liegt gegenüber Lüttich auf dem Plateau einer Halbinsel von 4000 Schritt Durchmesser, welche fast ringsum steil und felsig, nur an wenigen Stellen sanft abfällt zur Ourte und Wesder. Ihr Zugang an der maison blanche ist durch zwei von der Ourte und von der Wesder aufsteigende Schluchten bis auf kaum 100 Schritt Breite verengt und trotz der steilen Erhebung der Halbinsel auch an dieser Stelle, noch mit einem Wall und Graben abgesperrt. Auf diese Befestigung können wir jedoch keinen grossen Werth für unsere Behauptung legen, da bei der Wichtigkeit des Punktes in jedem Jahrhundert, wann immer der Krieg sich in diese Gegend zog, hier Verschanzungen angelegt werden mussten, so dass manche hier erneuert und wieder verschwunden sein mag. Die alte Strasse, nachdem sie von der Höhe herab über den Hals gezogen, durchschneidet die steile Anhöhe, mit der das fruchtbare Hügelgelände der Halbinsel beginnt, in einem 10 Fuss tiefen Hohlweg, und setzt dann in gerader Richtung über den höchsten Punkt derselben, bei la ronde chène fort bis zur nördlichen Spitze, wo sie als steiler Felsweg hinabfällt; sie überschreitet die Wesder bei ihrer Vereinigung mit der Ourte, erreicht eine halbe Meile weiter die Maas und Lüttich. Während die Halbinsel fast ringsum steil und mit Eichen und Buchenstrauch bewaldet, zum Theil mit schroffen Kalk- und Grauwackefelsen abstürzt, neigt sie sich nordöstlich und nordwestlich in geringer Breite sanfter zu einem Vorlande, auf welchem das Dorf Sauheide und das Schloss Fraipont liegen. Einige kurze Schluchten geben Fusswegen aus dem Wesder- und Ourthal Zutritt zum Plateau. Da wo von Süden angesehen die Halbinsel besonders steil und felsig sich aus der Ourte und einer Seitenschlucht

dieses Flüsschens erhebt, liegt eine alte Verschanzung, le Hasset genannt, einerseits von dem eben erwähnten Steilrande, andererseits, doch von unserm Standpunkt nicht sichtbar, durch einen Wall und Graben begrenzt, so dass ihr ganzes Areal 500 Schritt lang und 300 Schritt breit ist, oder 864,000 Quadratfuss deckt. Zu ihr führt ein alter, gerader, nach römischer Art gebauter Weg, von 24 Fuss Breite, jetzt mit Rasen bewachsen, einerseits von Abhang und Wald, andererseits von einer stämmigen Hecke begleitet, er geht von der oben genannten alten Strasse aus und führt nicht weiter, hatte auch kein Ziel weiter zu führen, als bis zum östlichen Eingang der Verschanzung, wo er aufhört. Der Eingang wird durch eine kleine halbmondförmige hohe Schanze beherrscht, deren vierte Seite durch den Steilrand gebildet wird. Ihr Wall hat 12 F. Höhe über, ihr Graben eben so viel Tiefe unter dem Strassenplanum. Die Umwallung des ganzen Beringes ist weniger hoch, sie erhebt sich nämlich nur ein bis zwei Fuss über dem Innern und fällt dann nach dem nach Norden abgeneigten Gelände, als steile aus zusammengelesenen Steinen gebildete Terrasse 10, 12, 15 bis 20 Fuss in einen nur 2 bis 4 Fuss tiefen Graben, oder ohne einen solchen in das abgeneigte Feld. Dieses bildet zwei mit der Umwallung parallele 4 bis 5 Fuss tiefe mit Hecken bepflanzte Absätze; welche als Hindernisse nicht ohne Werth für die Vertheidigung des Lagers waren. Die östliche Hälfte seines Innern ist Ackerfeld, die westliche höhere und steinige aber Busch und Hochwald. Von hier mag ein versteckter Pfad zwischen den Felsen hinab zum Wasser geführt haben, der jetzt durch die Steinbrüche im Thal abgeschnitten ist.

Es mag dies mit den Zeichnungen Taf. III und IV Fig. IV—XI zur Beschreibung des Geländes genügen, da wir auf einzelnes doch noch zurückkommen müssen, denn wir halten die Halbinsel von Embourg für das Oppidum Aduatucorum und einen Theil derselben, die eben beschriebene Umwallung für das Castellum Aduatuca.

Die älteste Nachricht, die wir von dem Oppidum der Aduatuker haben, ist die, dass die Cimbern und Teutonen auf ihrem Zug vom Niederrhein nach Gallien ihre Beute dort zurückliessen. Diese bestand ohne Zweifel aus Vieh (*magno pecoris numero, cujus sunt cupidissimi barbari* VI 35) und auch wohl noch andern Gegenständen, welche auf Saumthiere und Karren geladen waren, mithin auch vieles Vieh erheischte; jedenfalls aus einem Tross, der sich auf Gebirgswegen und einer schmalen Strasse längs der Maas, wie sie in der Gegend gegenüber Lüttich beginnen, zu einer grossen Länge ausdehnen musste, und

daher immer schwer gegen Ueberfälle zu schützen war. Man entschloss sich daher ihn nicht weiter mitzuschleppen, sondern am Anfang der Defileen zu lassen. Man bedurfte dazu, wollten die Aduatuker sich diese Heerde erhalten, ausser dem eigenen Schutz, grosser Weiden, die sich gegen die feindlichen Eingeborenen ringsum leicht vertheidigen und behaupten liessen. Ein solcher Platz musste ihrer Marschlinie, der Volksstrasse nahe, und aus den bei der Beurtheilung von Tongern angegebenen Gründen auf dem rechten Maasufer liegen; Bedingungen die zwar nicht ausdrücklich die Autorität Cäsars, aber die der Selbstverständlichkeit haben, und sich in der Halbinsel mit allen andern glücklich vereinigt finden.

Die Halbinsel enthält mit dem umschlossenen Ufergelände 1860 Morgen (465 Hectars), von denen jetzt die Hälfte Ackerland, ein Viertel Wiese und ein Viertel Wald ist. Sie mag in ältesten Zeiten weniger Ackerland, mehr Wiesen und mehr Wald enthalten haben, und bot so alles zum Unterhalt von Menschen und Vieh Nothwendige. Mag das Areal als Lagerplatz für die ursprünglich nur aus 6000 Menschen bestehenden Aduatuker gross erscheinen, so wird man dies nicht finden für diese nebst ihrer Heerde, für 60,000 Menschen, welche ihre übrigen Wohnplätze und Oppida verlassen und sich vor Cäsar mit ihrer ganzen Habe in diesem Oppidum eingeschlossen hatten.

Es soll hiermit nicht behauptet werden, dass die Halbinsel Embourg ausreichte um 6000 Menschen selbständig zu ernähren. Denn da man 5 Menschen auf eine Familie rechnet und eine solche 2 bis 3 Morgen Ackerland, und für eine Kuh eben so viele Wiesen bedarf, so erkennt man leicht, dass das Feld- und Wiesenareal jenes Geländes von etwa 1500 Morgen nur für 300 Familien oder 1500 Menschen ausreichte, und dass die Aduatuker, wollten sie sich nur auf dasselbe beschränken, der Contributionen sehr bedurften.

Eine andere Frage ist die, ob sich jene 6000 Aduatuker (II, 29) so vermehren konnten, dass sie in 56 Jahren (von 113 bis 57 v. Chr.) zu einer Bevölkerung von 60,000 Menschen anwuchsen, sich also verzehnfacht hatten? Heutigen Tages vermehrt sich in 50 Jahren die Bevölkerung von Stadt und Land durchschnittlich um 100 Procent, und die des Landes allein nur um 50 Procent, und jene 6000 Aduatuker hätten sich innerhalb jener Zeit nur bis auf 9000, nicht aber auf 60,000 vermehren können.

Ueber die Vertheidigungsfähigkeit dieses durch beide 100 bis 120 Fuss breite und meist undurchwatbare Flösschen, durch seine felsige

und steile Umschliessung, deren etwaige Lücken durch Stein- und Holzbauten, durch lebende und todte Verhaue ergänzt werden konnten, durch seine leichte innere Communication ausgezeichneten Platzes haben wir bereits gesprochen. Nicht minder glücklich war seine strategische Lage im Scheitelpunkt von vier hier zusammenlaufenden Hindernissen, dem obern und untern Maasthal, und den tiefen Thälern der Wesder und Ourte, die die Angreifer theilten und die Unterjochung der Nachbarn erleichterte. Unter den wenigen Notizen, aus welchen wir suchen müssen das Terrain, in welchem das Oppidum lag, zu errathen, hat die grosse Circumvallation von 15 Milien immer Anstoss erregt. Der Kaiser hat versucht hier quindecim milium durch pedum zu ergänzen. Mir scheint jedoch, dass Cäsar solch grosse Längen, die man in Wirklichkeit auch eher im Umschreiten als mit dem Fussmaas misst, nie in Fussen sondern immer in Schritten angegeben habe, — so die Circumvallation von Alesia, — und dass, wenn das Terrain die Leseart 15000 Schritte erlaubt, diese die ungezwungenere sei. In der That wird man die Umwallung von 15 Milien oder 30,000 unserer Schritte gerechtfertigt finden, wenn man das Nachstehende beachtet. Cäsar hatte bei der Belagerung des Oppidum nur sieben Legionen und die Reiterei (II, 19 und 34), also schwerlich mehr als 27,000 Mann. Die Aduatuker hatten zu den Nerviern 19,000 Mann geschickt (II, 4), sie waren aber unverrichteter Sache zurückgekehrt; es wird sicher nicht ihre ganze waffenfähige Mannschaft gewesen und wohl ebenso viel zu Hause geblieben sein. Man wird daher nicht zu weit gehn, wenn man annimmt, dass die belagerten Aduatuker jedenfalls doch stärker als die belagernden Römer waren. Es war deshalb, und bei der zweifelhaften Treue der Bundesgenossen grosse Vorsicht nöthig. Wenn Cäsar bis auf den hohen Rand rings gegenüber der Halbinsel vorging, und auf den Vorsprüngen wie auf gefährdeten Stellen Castelle erbaute, so ist er gewiss in den Thälern weiter zurückgeblieben, und wird namentlich das breite Thal, durch welches die vereinigte Wesder und Ourte mit der Maas in Verbindung stehen, und in welchem sein Einschliessungs-Corps durch diese Flüsse getrennt war, vermieden haben, indem er seine Circumvallation nicht quer durch dasselbe führte, sondern bis an die Maas anschloss, und sich vorbehielt, einem Ausfall, der bis dahin vordringen wollte, von den Höhen von Angleur oder Grivegnée in die Flanke zu fallen. Ausserdem wird das Thal vom Zusammenfluss der Wesder und Ourte bis zur Maas, welches jetzt noch von zahlreichen Flussarmen durchzogen ist, damals ungeregelt und unwegsam, von

wilden Wasserläufen durchschnitten, voller Lachen und Sumpfstellen, und mit Erlen und Weiden überwachsen ein Bruchgelände gewesen sein, in welchem wohl die Aduatuker kundig gewesen und ihre versteckten Pfade benutzt haben mochten, in das aber Cäsar sich einzulassen nicht wagen konnte, sondern sich genöthigt sah es mit seiner Circumvallation zu umschliessen.

Es versteht sich von selbst, dass Cäsar bei dieser Umwallung alle Vortheile des Terrains gleichfalls wahrnahm, und wo Felsen und Abstürze es ihm erlaubten, keinen Wall ausführte, und diesem überhaupt nur da die angegebene Höhe von 12 Fuss wirklich gab, wo das Terrain ein normales zugängliches war.

Den Angriff gegen das Oppidum konnte Cäsar den sichern Regeln römischer Kriegskunst folgend, nicht vom Thal aus, sondern nur von da aus unternehmen, wo er gewiss war den Vertheidiger durch seinen Belagerungsturm zu überhöhen, und so von der Mauer zu vertreiben, also nur von dem Berghalse aus. Dieser entspricht auch ganz den Angaben der Commentare, sowohl was seine Breite, als was sein Ansteigen gegen den Vertheidiger hin betrifft.

Die Anhöhe, mit welcher hier die Halbinsel an den Hals ansetzt, ist zu einem besonders festen Punkte beschaffen, und war noch in den Kriegen der neunziger Jahre durch eine Batterie und Erdaufwürfe für Infanterie vertheidigt. Wir sehen in der sanft nach Norden geneigten Oberfläche dieser Anhöhe von 400 a 150 Schritt Grösse den Boden, auf welchem das Oppidum im engern Sinn, die Wohnungen derjenigen Aduatuker erbaut waren, welche die Halbinsel bewirthschafteten, den Ort, dessen Thore Cäsar schliessen liess, damit seine Leute während der auf die erste Uebergabe folgenden Nacht keinen Unfug in dem Städtchen trieben.

Das Gestein, der Uebergangskalk, bricht in grossen Blöcken und liegt zerstreut am Abhang, der den Hasset begränzt. Dass die doppelten hohen Mauern, welche die Aduatuker den Römern entgegengesetzt und mit spitzen Sturmpfählen und Steinblöcken gekrönt hatten, verschwunden sind, versteht sich bei der langen Zeit, die seitdem verflossen, bei den Erlebnissen dieser Stelle, bei den dort erbauten Häusern und bei der Nähe der Kalköfen die das Material verbrauchten, von selbst.

Dass man in der Nähe von Embourg, am Abhang der Höhe von la ronde chène alte Gräber mit Urnen und Brandspuren gefunden, sei hier erwähnt.

In welchem Zusammenhang die Aduatuker und die Tungri standen, vermögen wir nicht zu ergründen, sollten sie aber nach der Cäsarischen Zeit in eins verschmolzen worden sein, so würde die Stelle des Plinius (N. H. XXXI 8 § 12) Tungri, civitas Galliae, fontem habent insigne, — auf die warme Quelle von Chaud fontaine am Fuss der Halbinsel im Wesderthal zu beziehen sein. Es dürfte sich wenigstens auf dem ganzen linken Maasufer keine Quelle finden lassen, welche als ausgezeichnet zu erwähnen wäre.

Wenn man in Embourg das Oppidum der Aduatuker erkennen will, so kommt die zweite Frage: kann hier auch das Castellum Aduatuca gesucht werden?

In strategischer Beziehung liegt die Halbinsel so, dass sie dem römischen Feldherrn alle Vortheile bot, wegen deren sie schon die Aduatuker gewählt hatten, und bei dem weiterschauenden Blick der Römer ihnen noch einige mehr gewährte. Ueber den schmalen Hals, der sie mit dem höhern Lande verbindet, ziehen alle Strassen, welche aus dem Lande zwischen der Maas und dem Rhein, von Verdun bis Andernach nach Lüttich führen, also die Strassen von Verdun, Metz-Luxemburg, Trier, Coblenz und Neuwied-Andernach, und können hier gesperrt werden, und ebenso wird die längs dem rechten Maasufer hinziehende Strasse in der Hand dessen sein, der Embourg besetzt hält. Diese Strasse ist nämlich durch die vielen Flussarme und Mündungen, mit welcher sich die Ourte in die Maas ergiesst, genöthigt, deren Ufer zu verlassen und sich östlich bis an die Spitze der Halbinsel zu wenden, wo sie statt der Niederung erst wieder feste Ufer findet, um hier die Wesder und dann bei dem Schloss Fraypont (das davon wohl den Namen hat) die Ourte zu überschreiten; von da aber westwärts gewandt gewinnt sie über Angleur das Maasufer wieder und benutzt es weiter aufwärts. Durch diese Verhältnisse ist auch die Maasstrasse ganz in der Gewalt des Besitzers von Embourg, obschon dies $\frac{3}{4}$ Meilen von jenem Fluss entfernt liegt. Das erklärt uns weshalb bei allen dortigen Begebenheiten dieser Fluss nicht nothwendig genannt werden musste.

Die Besatzung von Aduatuca betrug unter Sabinus und Cotta eine Legion und 5 Cohorten, das sind 4500 bis 5400 Mann, die Legion a 10 Cohorten von 300 bis 360 Mann. Unter Cicero bestand die Besatzung aus einer Legion, 200 Reitern, 300 Reconvalescenten und einer Anzahl von Kranken und Trossknechten, so dass wir etwa ebenso viele, oder in beiden Fällen etwa 6000 Mann annehmen können. Das

befestigte Lager auf dem Hasset von 500 Schritt Länge und 300 Schritt Breite enthält 864,000 Quadratfuss und bietet somit dieser Mannschafftsstärke ausreichenden Raum. Wir würden heute für 6 Bataillone à 1000 Mann in Zeltlagern mit ihren Kochanstalten, Pferden und Wagen, jedoch mit Ausschluss der Marketender, vorschrittmässig einen Raum von 680 Schritt Länge und 222 Schritt Breite oder von 871,488 Quadratfuss bedürfen, was genügend übereinstimmt, wenn man bemerkt, dass hierbei zwei Regiments-Waffenplätze von 222 Schritt Länge und 50 Schritt Breite mit enthalten sind. Da zwei Seiten des festen Lagers auf dem Hasset von Natur geschützt, und nur die beiden andern zusammen 700 Schritt lang angegriffen werden können, so können diese reichlich, das heisst mit etwa 8 Mann pro Schritt Feuerlinie, besetzt werden.

Der Wall des Castells Aduatuca war wahrscheinlich mit Mauerwerk bekleidet und verstärkt, es spricht hierfür der Ausdruck VI, 35 ne murus quidem und die Bezeichnung Castellum, welche nach Vegez nur ummauerten Befestigungen zukommt. Die Beschaffenheit der Ueberreste auf dem Hasset weist gleichfalls auf Mauern, wenn auch nur trockene oder gallische hin.

Die Feindseligkeiten gegen Sabinus und Cotta begannen mit dem Ueberfall der Holzhauer, also in einem nahen Walde, etwa zwischen Sauhaide und dem heutigen Embourg, von welcher Seite auch Ambiorix mit den Seinen kam. Dahin machten die Reiter einen Ausfall, ohne das Plateau der Halbinsel zu verlassen. Die Römer besetzten den Wall. Es fanden die Unterhandlungen vor und der Kriegsrath im Lager Statt, welche den Abzug der Römer und ihres grossen Trosses mit Tagesanbruch zur Folge hatten. Sie folgten, um das Lager des Labienus im Luxemburgischen zu erreichen, der alten Strasse südwärts, welche mit der jetzigen Chaussee, wenigstens in der ersten halben Meile im Wesentlichen übereinstimmte. Die Eburonen aber kamen ihnen zuvor, indem sie dem Thal der Wesder folgten und bei Trooz, $\frac{3}{4}$ Meilen über Chaud-fontaine das Seitenthal des Mosbeux einschlugen, durch welches die Strasse zieht, und hier in den Wäldern, welche zwei Milien vom Lager begannen, Aufstellung nahmen. Ein weites Thal mit einem bedeutenden Bach, wie das des Geer (Jecker) bei Tongern, würde durch dies Wasser den Römern wenigstens auf einer Seite Schutz gewährt haben. Als der grösste Theil der römischen Colonne in diese ausgedehnte Thalverzweigung (bei Steinweau und Louveigne) gelangt war, erschien plötzlich der Feind auf beiden Thalseiten und begann die Nachhut zu drängen und die Spitze am Ersteigen der Höhe

(von Louveigne) zu hindern, und fing in diesem für die Römer so ungünstigen Gelände ein Gefecht an. Bald verlor Sabinus den Kopf, Cotta ordnete an, dass man das Gepäck aufgab, und die Truppen sich in geschlossener Masse zusammenhielten. Dem Befehl wurde nicht gehorcht, einzelne Soldaten liefen zum Gepäck sich was ihnen lieb war zu holen. Wo die Cohorten zusammenhielten und Offensiv-Stösse machten, schlugen sie den Feind nieder. Dieser wich aus, und beschoss die Römer mit Pfeilen aus der Entfernung. Unter solchen wechselnden Kämpfen widerstanden sie fast den ganzen Tag. Cotta wurde verwundet, Sabinus ging mit den ersten Offizieren zur Unterhandlung mit Ambiorix vor, und wurde erschlagen. Die Eburonen stürmten auf die gelockerten Römer ein, Cotta fiel, und mit ihm viele Tapfere. Die Uebrigen schlugen sich wieder ins Lager durch. Ein Adlerträger, der es nicht mehr erreichen konnte, warf wenigstens noch den Adler über den Wall. Dort nahmen sich alle das Leben. Nur wenigen, welche nicht zum Lager zurückflohen, gelang es durch die Wälder zu Labienus zu gelangen.

Diess Lager sucht der Kaiser, sowohl seiner allgemeinen geographischen Lage wegen, als auch wegen der dort aufgefundenen Reste einer römischen Befestigung mit Spitzgraben bei Lavacherie 10 Kilometer ($1\frac{1}{2}$ Meile) ONOestlich von St. Hubert an der obern Ourte. Da wir die Situation nicht aus eigener Anschauung kennen, so enthalten wir uns eines Urtheils, würden aber ohne jene Angaben das Lager des Labienus zur bessern Trennung der Treverer und Remer mehr südlich und unmittelbar an einer Hauptstrasse gesucht haben. Im einen wie im andern Fall würde der Weg der Flüchtlinge etwa bei Remonchamp die Ambleve überschritten, ihr bis Aywaille gefolgt und von da südlich über Harzé, Cronheid nach La Roch an der Ourte gegangen sein, und sie würden von da entweder Lavacherie oder jenseits St. Hubert auf der Strasse nach Rheims hin das gesuchte Lager gefunden haben.

Das, was Cäsar bei der Erzählung des Ueberfalls von Aduatua durch die Sigambrischen Reiter sagt, giebt uns gleichfalls einige Blicke in die Lage dieses Castells. Er erinnert daran, dass schon Sabinus und Cotta hier in Winterquartieren gelegen, aber er sagt leider nicht, dass hier auch das Oppidum der Aduatuker gestanden, wir kennen aber bei Cäsar zu viele derartiger Unterlassungssünden, als dass wir hierin einen Grund gegen die Gleichortigkeit des Oppidums und des Castells finden dürften.

Der Punkt war in jeder Beziehung geeignet, namentlich auch des-

halb, weil die vorjährigen Befestigungsanlagen noch in gutem Stand waren, so dass Cäsar seinen Leuten die Arbeit erleichtern konnte, und weil ihr Umfang, wie wir oben gezeigt, auch der diesjährigen Besatzung entsprach. Diese musste sich gegen jede Feindseligkeit um so mehr gesichert halten, als drei andre Legionen die benachbarte Landschaft durchzogen und verwüsteten, und deren Befehlshaber C. Trebonius sich in ihren Mauern aufhielt (VI. 40). Sie veranstalteten daher kleine Razias, gleichsam Jagden zur Erholung der Reconvalescenten, denen sich auch Trebonius anschloss.

Nicht gewitzigt durch eine Schlappe, die er sich durch eine ähnliche Unvorsichtigkeit im vorjährigen Winterlager zugezogen (V. 39), hatte Cicero die Hälfte seiner Truppen, dazu Reiter, Reconvalescenten und Trossknechte südwärts nach Beaufays zum Fouragiren ausziehen lassen; da erschienen auf einmal 2000 Sigambrische Reiter vor dem Lager. Sie hatten den Rhein an einer später zu besprechenden Stelle überschritten, waren über Aachen der alten Strasse nach Lüttich nördlich der Wesder über Henry-Chapelle und Herve gefolgt, hatten sich von der Kapelle de la Lisse oder von Schloss Gaillarmont das Lager von Embourg zeigen lassen, die Wesder bei Chenée durchsetzt, und kamen von Sauheide den Abhang herauf, wo schon Ambiorix die Holzhauer überrascht hatte, bis vor die Porta decumana, die sie sofort angriffen.

Es ist diess das nördlich gegen Embourg gerichtete Thor, vor dem durch Heckenabsätze einigermaassen geschützt die Krämer ihre Buden hatten; aus diesem mag im Laufe der Zeit das Dorf Embourg und sein Name entstanden sein.

Das östliche Thor, von dem die alte gebaute Strasse ausläuft und welches gegen den Hals der Halbinsel gerichtet durch ein besonderes Propugnaculum vertheidigt wird, ist als die porta praetoria anzusehen. Weitere Thore hatte das Castell nicht, sondern nur noch einen zwischen den Felsen zum Wasser hinabführenden Pfad, der leicht versperrt werden konnte.

Mehr als die Hälfte der Besatzung war ausgeflogen auf die Felder jenseits Beaufays, von hier aus konnten sie nur den südlichen Felsrand, aber seiner nach Norden geneigten Lage wegen nicht das Lager selbst und sein Vorterrain sehen. Letzteres zu überschauen hemmte auch die am Berghals gelegene Anhöhe den Blick, so dass sie nur den Lärm hörten. Die Reiter eilten nach dem Lager hin und sahen wie gefährlich es stand; auch die Trossknechte laufen voraus bis auf jene Anhöhe A

(tumulus — oder wenn man will bis zu einem tumulus, der an der Strasse auf jener Anhöhe lag, wo einst das Oppidum gestanden und unter welchem die beerdigt lagen, welche bei der Belagerung des Oppidums gefallen waren). Die Trossknechte, von dort verjagt, warfen sich wieder zurück auf die zum Lager eilenden Cohorten, und bringen sie in Unordnung. Doch marschiren die alten Soldaten beherzt auf das Lager zu, und es gelingt ihnen, mit den Reitern und Trossknechten glücklich hinein zu gelangen. Die jüngern aber sind unschlüssig, wollen zwar erst auf der Anhöhe (Jugum auf dem Joch, oder Hals der Halbinsel) Posten fassen und sich von der Höhe herab (loco superiore) vertheidigen, beginnen aber doch den Rückzug ins Lager, gerathen in ungünstiges Terrain, nämlich in die Schlucht zwischen dem Lager und der Anhöhe, da sie nicht wie die alten Soldaten diese Schlucht umgingen, und werden grösstentheils nieder gemacht. Da die Sigambrischen Reiter, nach germanischer Sitte (I. 48) ohne Zweifel jeder von einem Fussläufer begleitet war, so konnten diese die jungen römischen Soldaten beim Aufsteigen aus der Schlucht nieder stossen, so wurden zwei Cohorten aufgerieben. Nur die Centurionen und diejenigen Soldaten, die sich zu ihnen hielten, erreichten das Lager. Die Sigambren standen vom Angriff ab und eilten wie sie gekommen nach dem Rheine zurück.

Es muss hier noch der Zweifel beantwortet werden, warum Cäsar nicht die Anhöhe A selbst, auf welcher der Kern des Oppidums einst gelegen, und welche eine so entscheidende Lage auf dem Berghals einnahm, zu seinem Castell gewählt habe?

Dem steht entgegen, dass diese Anhöhe, innerhalb ihrer bestimmten Grenzen zu klein, nämlich nur 400 Schritte lang und 150 bis 200 Schritte breit und in der Mitte durchschnitten ist durch die alte Strasse; dass zweitens von hier aus nur eine weitläufige und gefährdete Verbindung mit dem Wasser möglich, während die von Hasset zur Ourte versteckt und gesichert war; dass es ferner der römischen Taktik entspricht nicht sowohl sich mitten in ein Defilée aufzupflanzen, und dies absolut zu sperren, als vielmehr eine Seiten- oder rückliegende Stellung zu nehmen, um dem Feind, wenn er sich in dem Defilée in die Länge ziehen und schwächen muss, in die Flanke zu fallen. Hierauf beruht die Vertheidigung der Lager, wie wir sie in zahlreichen Beispielen bei Cäsar finden: dem Angreifer fielen Ausfalltruppen, welche von den Hinter- oder Seitenthoren vordringen, in die Seiten; hierauf beruht die Anlage der Pfahlgraben-Castelle, nicht neben den Eingängen und in

seiner Linie, sondern weiter rückwärts. Nicht auf dem Berghals von Waldesch und von Rengsdorf bei Coblenz lagen die Castelle, die sie vertheidigen sollten, sondern rückwärts. Dass wie an diesen beiden Punkten, und wie in der ganzen Linie des Pfahlgrabens selbst, auch auf dem Berghals von Embourg ein Wallabschnitt, eine Absperrung der Strasse stattfand, unterliegt keinem Zweifel, deren Vertheidiger aber hatten ihr Repli in dem nahen Castell, welches ihnen eben so diente, wenn sie an der Nordspitze der Halbinsel die alte Strasse vertheidigten. Die Römer nahmen kein Gefecht an, ohne hinter sich ein befestigtes Lager vorbereitet zu haben, in welchem der Tross geborgen und sie sich im Fall eines Missgeschicks rallieren konnten. In diesem Sinn ist der Hasset gewählt und gewährte Sicherheit auch wenn die Strasse über die Halbinsel durch Uebermacht forcirt wurde.

Wir fügen diesen nicht mehr die Wiederholung derjenigen Gründe bei, welche wir bereits oben gegen die Wahl anderer Orte, namentlich von Namur, Tongern, Falhize und Limburg zur Geltung gebracht haben und bemerken nur noch, dass Embourg eben so wie Tongern von dem Kreise eingeschlossen wird, innerhalb dessen der Kaiser die Winterlager des Jahres 54 v. Chr. annimmt; es liegt, wenn wir mit ihm Lavacherie als das Lager des Labienus und Charleroi als das des Cicero annehmen, 50 Milien von ersterem und 60 von letzterem, nimmt man aber Namur als Ciceros Winterlager an, so liegt es 40 Milien von diesem entfernt.

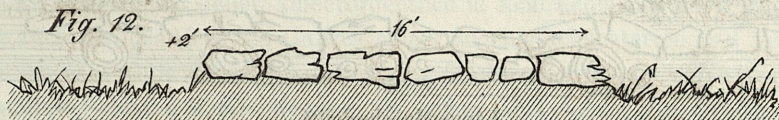
Die alte Strasse, welche von Embourg ostwärts geht, ist von besonderem Interesse, nicht nur wegen der Verbindung mit Labienus, und als diejenige, auf welcher die Reiterei des Basilus und dann Cäsar selbst nach dem zweiten Rheinübergang über die Eburonen herfiel, sondern auch wegen der eigenthümlichen Construction ihrer selbst und ihrer Nebenwege.

Auf der von Moor und Haide bedeckten Hochfläche des Venns (fanges), welche ihre Gewässer an die Ambleve, Warche, Wesder und Roer vertheilt, zieht nämlich jene Strasse, le weggué (der Weg) genannt, durch die fast stets herrschenden ossianischen Nebel an spärlichen Wohnplätzen und sturmzerzausten Richtbäumen vorüber; nachdem sie die Chaussee östlich Louveigné verlassen, folgt sie dem Rücken der Porallée über Houp le Loup, Hautregard, Sauvage, Vertbuisson, Malchamp, Ferme Gilson und Baronheid und erreicht am höchsten Punkt des Landes ein Hospiz, die Wirthschaft und Capelle Fischbach. Von hier geht sie, zum Theil als Chemin de Charlemagne, in südöst-

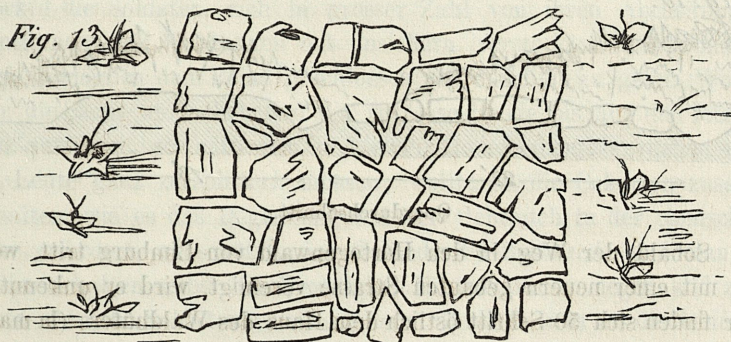
licher Richtung über Sourbrod, Elsenborn, Neuhoof und Schmidheim dem Rheine zu.

So weit die Strasse zwischen Louveigné und Fischbach den Namen Weggué führt, ist sie ohne Bestückung oder Bekiessung nur an ihren langen geraden Strecken, ihrer gleichen Breite von 24 Fuss, und durch ein oder zwei Seitengräben kenntlich, welche an manchen Stellen durch einen bis 6 Fuss hohen Aufwurf ersetzt sind.

Sowohl bei Baronheid als bei Fischbach wird sie von alten Wegen, die nordwärts ziehn, gekreuzt. Der erste, le pavé du diable genannt, geht mit 300 Schritt Abstand östlich parallel einer neuangelegten Strasse, welche von Francorchamps über Sarte, Tiege, Poleur, Vervier nach Herve führt. Sie besteht aus einer 16 Fuss breiten, wohl gefügten Plattung aus unregelmässigen schweren Grauwackeblöcken, welche 2 Fuss über der Haide erhaben, an der jetzt gestürzten Hêtre de Charlemagne vorüber bis zu den Häusern von Coquaifagne ganz geradlinigt führt. Hier wird sie zweifelhaft, da das Gelände nordwärts abfallend sie zu Krümmungen nöthigt, und ihr Material zu den elenden Hütten und zu den Feldeinfriedigungen verbraucht worden scheint. Fig. 12 und 13 geben eine Vorstellung dieser an die antiken Strassen Italiens und an die Saumwege der Alpen erinnernden Anlage.



Le Pavé du Diable. Prol.

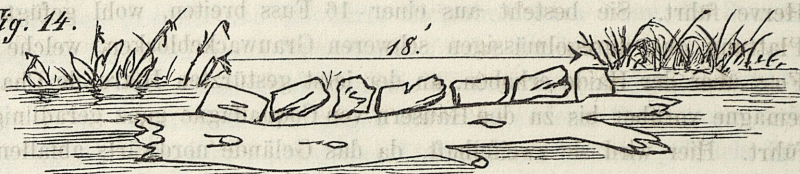


Grundriss.

Die Kapelle Fischbach liegt etwas südlich des höchsten Punktes dortiger Gegend. Oestlich zwischen diesem und der Quelle der Helle zieht ein anderer alter Weg über die Torfbrüche nordwärts auf Lim-

burg zu. Sein Grund ist aus 18 Fuss langen Buchenstämmen gebildet, welche mit ihren Aesten im Moor liegen und mit rohen plattenförmigen Grauwackeblocken bedeckt sind, bald wenig über den Moor erhaben, bald in denselben versunken. Wo der Boden wieder fester ist, verdoppelt sich der Weg, indem der eine 22 Fuss breit, wie le pavé du diable auf einem niedern Erdbett mit Grauwacken geplattet, der daneben aber nur 13 Fuss breit, aus Erde aufgeschüttet ist, beide sind meist mit einem 2 bis 3 Fuss dicken Ueberzug von Moos, Haide, blauen und schwarzen Heidelbeeren und von Preusselbeeren überwachsen, und kaum mehr kenntlich. Fig. 14, 15, 16 giebt von beiden Konstruktionen eine Anschauung.

Fig. 14.



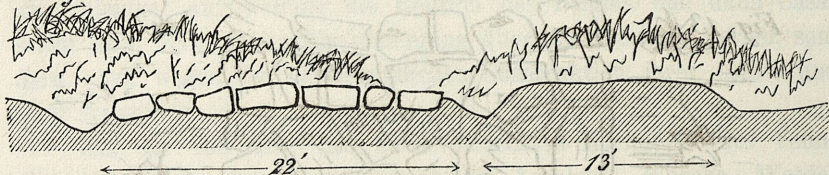
Römerstrasse über das hohe Veen. Querdurchschnitt.

Fig. 15.



Längendurchschnitt.

Fig. 16.



Querdurchschnitt.

Sobald der Weg in den Hertogenwald von Limburg tritt, wo er sich mit einer neuern gebauten Strasse vereinigt, wird er unkenntlich. Hier finden sich 50 Schritt östlich dem Haus des Waldhüters (la maison Droisard) gegenüber römische Baureste, Dach- und Mauerziegel, Estrich, Mörtel, Scherben, welche als le monastère des moins rouges ou des Templier bezeichnet wird und zur Römerzeit wohl auch als Station in dieser unwirthlichen Gegend diente.

Ueber diese Venne denken wir uns die Grenzen zwischen den Condruſen und Segnern einerſeits, und den Eburonen anderſeits gezogen. Der letzteren Land ſchildert Cäſar vortrefflich, indem er von der Verfolgung des Ambiorix ſpricht: VI. 30. War es einerſeits ein groſſer Glücksfall, daß Baſilus den Ambiorix ſo unversehens erreichte, ſo daß man ihn vor ſeiner Hauſthür ſtehn ſah, ehe die geringſte Nachricht von dem Anzuge der römischen Reiterei an ihn gekommen war, ſo war es anderſeits ein eben ſo groſſer Glücksfall für Ambiorix, daß er zwar ſein ganzes Gepäck, ſeine Karren und Pferde einbüßte, dennoch aber ſelbſt dem Tode entging. Es kam freilich auch daher, daß ſein Haus mit Wald umgeben war, wie denn gewöhnlich die Gallier zum Schutz gegen die Hitze ihre Wohnungen in der Nähe der Wälder und Flüſſe erbauen. So konnten denn die Begleiter und Freunde des Ambiorix in einem Hohlweg ſich aufſtellen und durch ihren Widerſtand unſere Reiter einige Zeit aufhalten. Während des Gefechtes hob ihn einer der Seinigen aufs Pferd und der Wald deckte ſeine Flucht. Ferner VI. 34. Die Eburonen flüchteten ſich der eine hier der andere dahin, wo ihm gerade ein verſtecktes Thal, eine Waldgegend, oder ein ſchwerzugängliches Moor Schutz und Rettung zu bieten ſchien. Dieſe Zufluchtsorte waren in der Nachbarschaft wohl bekannt, und Cäſar mußte ſich daher auſſerordentlich in Acht nehmen. Denn wenn er auch für das Heer als Ganzes einem ſo eingeſchüchterten und verſprengten Feinde gegenüber nichts zu fürchten hatte, ſo waren doch einzelne Soldaten nichts weniger als ſicher, und ſolche Einzelverluſte mußten doch ſchließlich dem ganzen Heer fühlbar werden. Beuteluſt verlockte die Soldaten, ſich in groſſer Zahl von ihren Abtheilungen zu entfernen, und Waldungen mit unſichern, verſteckten Pfaden machten es unmöglich dem Feind geſchloſſen auf den Leib zu gehn. Wollte Cäſar die Sache abmachen und die ruchloſe Bande bis auf den letzten Mann vertilgen, ſo hätte er in kleinen Detachements vorgehen und ſeine Leute ganz zersplittern müſſen; wollte er die Cohorten ſammenhalten, wie es das Reglement und der Gebrauch in der römischen Armee erfordert, ſo ſchützte das Gelände die Barbaren, und manche von ihnen hatten ſelbſt die Dreistigkeit Hinterhalte zu legen und zerſtreute römische Soldaten zu überfallen. Deſhalb ließ er die benachbarten Gallier zur Ausrottung gegen die Eburonen los; und auch jene ſigambrischen Reiter kamen dahin und zogen mit reicher Beute beſonders an Vieh ab.

Nähe der Eburonenflucht, die die Eburonenflucht und den Eingeborenen die Verfolgungswuth der Römer gegen ſie erkennen

Bei unsern Gängen durch das Land zwischen der Maas, Geul und Ourte zur Aufsuchung von Aduatuca waren wir überrascht von der Uebereinstimmung der Schilderungen Cäsars mit der noch heute unveränderten Beschaffenheit des Landes. Der südöstliche Theil desselben besteht aus Uebergangskalk und Grauwacke, der nordwestliche aus den sandigen Gruppen der Kreideformation. Ersterer ist bodenarm, letzterer aber mit einer 30 bis 40 Fuss mächtigen Lehmschichte überdeckt, so dass der eine vorzugsweise nur für Wiesen und Viehzucht, der andere aber auch zum Bau von Getreide sich eignet. Beiden gemeinschaftlich ist die Lage der Dörfer und Landsitze in den Thaleinsenkungen, in welchen Quellen entspringen. Hier liegen die Häuser durch Höfe und wenige Gärten getrennt rings von Hecken umgeben. Diese Hecken umschliessen zahlreiche Wiesenstücke, in denen das Vieh das ganze Jahr, bis der Schnee zu hoch wird, weidet. Dienen die Hecken dazu das Vieh eingeschlossen zu halten, so wirkt diess wieder dahin, dass die Hecken, so hoch sie erreichbar sind, abgeweidet und nicht zu breit werden. Dadurch verwachsen sie unten sehr dicht, während sie oben so hoch werden und viele Stämme zu so mächtigen Bäumen aufschliessen, dass man von fern kein Haus, kein Dach, ja selbst oft den Kirchthurm des Dorfes nicht sehen kann. Die Bauern sind darauf bedacht, durch Verflechtung der Zweige die Hecke möglichst dicht und undurchdringlich zu machen, wie dies Cäsar von ihren Nachbarn auch erzählt. Zwischen diesen Hecken führen wenige und sehr tiefe Hohlwege ins Dorf hinab; deren Ränder sind oft 20 Fuss hoch und fast senkrecht, oben mit Hecken besetzt, welche sich zu hohen Lauben über den Weg wölben und keinen Sonnenstrahl durchlassen; daher sind sie ewig mit tiefem Koth erfüllt, welcher von den Heerden täglich durchknetet für Menschen ein fast ungangbares Hinderniss bildet. Die Einwohner kennen schmale Fusswege, welche zwischen eigens eingeschlagenen Pfählen hindurch oder über eingelegte Querstangen die Hohlwege umgehen. Um ein solches Dorf in Vertheidigungszustand zu setzen, bedarf es nichts als an jedem Hohlweg einen Baum so zu fällen, dass er ihn mit seinen Aesten nach Aussen ausfüllt. Es bedarf dann kaum der Eburonen mit langen Speeren hinter den Hecken auf den Hohlwegsrand um ihn zu verwehren. Wie ein solches Land auch ohne eigentliches im Bodenrelief begründetes Hinderniss, nur durch seine tiefen Wege und hohen Hecken die Flucht des Eburonenfürsten erleichtern und den Eingeborenen eine solche Zähigkeit gegen die Vertilgungswuth der Römer geben konnte, erkennt

man bei jedem neuen Wohnplatz, den man bei der Wanderung betritt, und die wenigen kräftigen Federzüge, mit denen Cäsar uns das Eburonenland zeichnet, erhalten dort im Schatten der hohen Hecken ihre ihnen eigenthümliche Farben und Lichter.

c. Die Usipeter und Tencterer Schlacht und die Ereignisse nahe vorher und nach derselben.

Mit einer Kartenskizze auf Taf. V.

Die Kriegsgeschichte ist in Wirklichkeit nicht eine Sammlung interessanter Schachpartien auf glattem Brett. Ihre Begebenheiten werden weit weniger von Willkühr als von Nothwendigkeiten beherrscht, lang bereite Antriebe gehen ihnen voraus und unvermeidliche Erfolge ziehen ihnen lang und breit nach; sie haben einen Boden unter den Füßen, ein nahes und fernes Gelände, das seine Bedingungen stellt, noch heute da ist und darum befragt werden kann. Diese Unterlagen müssen wir aufsuchen um die Fragmente der Dramen zu ergänzen, welche die Commentare uns vorführen.

Wollten und mussten die Römer die Reichthümer Galliens für sich ausnutzen, so mussten sie es gegen die vertheidigen, welche in ihrer Weise dasselbe für sich thun wollten. — Sie mussten die von Hunger und Thatendurst aus ihrem Waldland getriebenen Germanen zurückweisen, da wo die Bodengestaltung zu Galliens fruchtbaren Gefilden offene Pforten gelassen hatte, da wo der Rhein einen Abschnitt gebildet und endlich da wo sie selbst durch ihre rechtsrheinischen Befestigungsanlagen einen Halt zu gebieten versuchen konnten. — Ist das im grossen Ganzen die Unterlage der zwischen Römern und Germanen ausgefochtenen Kämpfe, so ist es unsere Aufgabe sie auch im Einzelnen aufzusuchen, das Gelände wieder zu erkennen, auf welchem allein die erzählten Thaten sich abspielen konnten.

Wir versuchen es hier mit der Usipeter und Tencterer-Schlacht, und mit dem was ihr vorherging und folgte; wir wollen die Oerter der Begebenheiten gleich mit einführen und die Wahl derselben nachgehend zu rechtfertigen suchen.

Schon seit Jahren waren die Usipeter und Tencterer in ihren Wohnsitzen von den Sueven, die ihnen südlich und östlich wohnten bedrängt, und an der Bestellung ihrer Felder verhindert worden; nach dreijährigem Schwanken und Umherziehen entschlossen sie sich ihren Feinden ganz zu weichen und warfen sich auf die Menapier.

Die Menapier bewohnten nicht nur den ganzen Landstrich, der

von der Waal und ihrer Fortsetzung durch die Maas bis zum Meer im Norden begrenzt, sich von diesem bis zum Rhein hinzieht, sondern auch noch einen Theil des rechten Rheinufer, ohne jedoch die Ausläufer der Westphälischen noch anderseits die der Eifler Gebirge zu erreichen. Von letzteren wie von den Bergen, die das linke Maasufer begleiten, waren sie durch die Eburonen getrennt. Sie gehörten somit ganz der Niederung an und verstanden aus Feld und Wiese, aus Wald und Sumpf ihren Nutzen zu ziehen.

Von den Usipetern und Tencterern überfallen flüchteten die Menapier zwischen Emmerich und Wesel mit ihren Schiffen auf das linke Rheinufer und setzten sich da mit ihren Stammgenossen in Vertheidigerstand. Dazu waren die hohen Ufer und das von Wasser und Sumpf durchzogene Gelände besser als jenseits geeignet, und der Schlossberg von Cleve, der Monterberg bei Calcar und der Fürstenberg bei Xanten, werden schon damals zu den praesidiis, von denen Cäsar spricht, benutzt worden sein.

Die Germanen, denen so die Mittel über den Strom zu setzen, entführt waren, gebrauchten die List sich zurückzuziehen, als hätten sie nur einen Raubzug gemacht und wollten in ihre Heimath zurückziehen; nach dreitägigem Marsch aber kehrten sie plötzlich um, überfielen die Menapier, welche mit ihren Schiffen über den Fluss zurückgekommen und ihre rechtsrheinischen Besitzungen wieder bezogen hatten, und setzten sich in Besitz der Höfe und Ländereien so wie der Schiffe. Mit diesen überschritten sie nun den Strom, nahmen jetzt auch von dem zwischen dem Rhein und der Maas gelegenen Theil des Menapischen Gebietes Besitz, und liessen es sich den Winter über darin wohl sein.

Früh im Jahr schwärmte die junge Mannschaft der Tencterer und Usipeter schon voraus in den Condroz auf dem rechten Maasufer zwischen Dinant und Lüttich, gleichsam recognoscirend, welchen Weg der Hauptzug in der guten Jahreszeit zu nehmen habe. Auch auf dem linken Maasufer zu den Ambivariten schickten sie Reiterschwärme.

Cäsar sah wohl, dass er einen neuen germanischen Einfall in Gallien an und für sich sowohl als wegen seines üblen Einflusses auf die zum Aufstand nur allzu bereitwilligen Gallier nicht dulden dürfe, und kehrte daher früher als gewöhnlich aus Italien dahin zurück. Der Kaiser nimmt an, dass Cäsar etwa den 10. April die Alpen überschritten habe. Er begab sich ohne Zweifel dahin wo seine Truppen im Winterquartiere lagen, das war bei den Aulerkern, Lexoviern und in dem Gebiet der Völker, gegen die er zuletzt zu Felde gestanden

hatte; wir werden daher nicht irren, wenn wir auch in diesem Jahre Amiens (Samarobriva) als Ausgangspunkt des Feldzugs ansehen. Dort versammelte er die gallischen Fürsten, verlangte ein Contingent von Reiterei und ordnete die Verpflegung während des Feldzugs. Dann rückte er vorwärts dorthin, wo er gehört hatte, dass die Germanen seien, indem er der Wasserscheide zwischen der Sambre und Maas folgte, letztere zwischen Dinant und Lüttich überschritt und aus dem Condroz die schwärmenden Germanen vor sich her trieb.

Wenn wir vorläufig die Zeitrechnung des Kaisers, welcher die Niederlage der Usipeter und Tencterer auf den 4. Juni setzt, annehmen, so gelangte Cäsar Ende Mai nach Aduatuca (Embourg), verliess dies den 30., indem er bis an die Geul vorrückte und sein Hauptquartier in die spätere Station Coriovallum bei Valkenburg verlegte. Den 31. Mai ging er bis Tüddern (Teudurum) und empfing dort die erste Gesandtschaft der Germanen. Sie baten um Ländereien in Gallien, er bot ihnen welche bei den Ubiern, die wie sie von den Sueven bedrängt wurden, an. Die Gesandtschaft versprach Instruktion einzuholen und den 3. Juni wieder zu kommen. Cäsar vermuthete eine Finte dahinter, um Zeit für die Rückkehr der zu den Ambivariten detachirten Reiterei zu gewinnen und um diese dann wieder zur Disposition zu haben.

Den 1. Juni erreichte Cäsar Melich (Mederiacum) am Ausfluss der Roer und bezog den 2. ein Lager auf den Höhen bei Heringen, an deren Fuss das Peelvenn und der Gladbacher Bruch $\frac{3}{4}$ Meilen östlich von Venlo liegen und wohin auch die von Gelehrten noch ziemlich unverdorbene Volkstradition ein grosses Lager verlegt. Er war den 3. im Vormarsch auf dem später als römische Staatsstrasse ausgebauten Weg nach Zand (Sablones) gekommen, als ihm verabredeter Maassen die zweite Gesandtschaft begegnete. Er erklärte ihr noch 4 Milien weiter, bis Pont (Mediolanum) marschiren zu wollen, um Trinkwasser zu finden. Ob es an der Stelle, wo diese Unterhandlung stattfand, Wasser gab oder nicht, ist nicht gesagt, jedenfalls geht aus der Antwort hervor, dass er noch einen wasserlosen Landstrich von 8000 Schritt oder 4 Milien zu passiren habe, ehe er wieder an Wasser käme, und dass auch rechts und links des Wegs in Entfernungen die ihm noch bequem erreichbar schienen, sich kein Wasser befunden habe. Kaum waren die Gesandten fort, so fand auf der Löhr-Haide ein Reitergefecht statt, in welchem die römische Avantgarde in die Flucht geschlagen, und welches germanischer Seits wohl den Zweck gehabt

haben mag den Römern den Uebergang über den Bruch, welcher bei Geldern aus der Niers gegen die Maas hin abzweigt und die Strasse von Zand nach Goch durchschneidet zu verwehren. Nichts destoweniger kam Cäsar dort hin und ohne Zweifel auch über jenen Bruch und schlug daselbst 4 Milien von Zand sein Lager auf.

So stand er dem Lager der Germanen bei Wissen auf 8 Milien gegenüber, als die germanische Gesandtschaft, diesmal durch eine grosse Anzahl ihrer Fürsten vertreten, zu ihm kamen sich wegen des Reiterangriffs zu entschuldigen, und um durch weitere Unterhandlungen noch mehr Zeit zu gewinnen.

Cäsar aber liess sie ohne weiteres festnehmen, rückte mit seinem Heer aus dem Lager und stand nach einem raschen, vielleicht Morgens 7 Uhr angetretenen Marsch plötzlich vor dem Lager der Germanen. Ohne Führer geriethen diese in grosse Verwirrung, wehrten sich zum Theil noch im Lager zwischen den Karren, mussten aber doch die Flucht ergreifen. Auf dieser, durch Cäsars Reiterei verfolgt, geriethen sie bis zum Zusammenfluss des Rheins und der Maas. Viele fanden dort in den Wellen den Tod, die meisten wurden von der Reiterei nieder gemacht.

Ad Confluentem Mosae et Rheni so steht unleugbar im Text, und dennoch sind Maas und Rhein in historischen Zeiten nicht zusammengefloßen, und Cäsar sagt selbst, dass es nur ein Arm des Rheins, die Waal ist, welche sich mit der Maas verbindet. Der Kaiser, der annimmt, dass Cäsar hier den Rhein statt seines Armes die Waal genannt habe und den Zusammenfluss festhält, setzt diesen $3\frac{1}{2}$ Meilen weiter östlich als Gorkum, wo er heute stattfindet, nämlich nach St. Andrews, wo in früheren Zeiten allem Anschein nach eine Verbindung zwischen der Waal und der Maas wirklich vorhanden war, und lässt dort die Niederlage sich vollenden.

Im Gegensatz hierzu haben wir Gründe den Ausdruck Confluens für ungenau, die beiden Flüsse, den Rhein selbst aber und die Maas als wesentlich Schuld an dem Verderben der Germanen zu halten. Cäsar war, wenn er an einen wirklichen Zusammenfluss des Rheins und der Maas glaubte, offenbar im Irrthum, aber wie verzeihlich und natürlich dieser Irrthum war, werden wir weiter unten sehen.

Die Cäsarischen Reiter brachten von der Verfolgung zurückgekehrt Abends die Meldung mit, sie hätten die Germanen im Wald, dem Reichswald, bis in den Rhein und in die Maas, welche ihn begrenzen, versprengt.

Mit diesem Siege jedoch hielt Cäsar die Sache noch nicht für ganz abgemacht, sondern es schien ihm aus mehreren Gründen, von denen er nur einige nennt, zweckmässig über den Rhein zu gehn. Der wichtigste war der, dass er den Germanen, die so leicht weg über den Rhein gingen um in Gallien einzufallen, zeigen wollte, dass er das auch könne, und dass sie Ursache hätten in ihrem eigenen Lande besorgt zu sein. Dann waren die germanischen Reiter, welche bei den Ambivariten fouragirt hatten, und nicht bei der Niederlage ihrer Landsleute zugegen gewesen waren, im Rücken seiner Armee durchgegangen und von den Sigambem jenseits des Rheins aufgenommen worden. Die Aufforderung, sie auszuliefern, hatten diese hochfahrend beantwortet, vielleicht gesagt, wenn er sie wollte, solle er sie selbst holen. Auch hatten die Ubier, die längs des rechten Rheinufer wohnten, eine Gesandtschaft zu ihm geschickt und ihn um Hülfe gegen die Sueven gebeten, indem sie aus seinem Uebergang über den Rhein allein schon eine genügende moralische Unterstützung sich versprochen. Sie hatten ihm dazu viele Schiffe zur Verfügung gestellt. Diesen von Cäsar angeführten Gründen lässt sich noch beifügen, dass in der That der Sieg nur unvollständig war, so lang die Menapier, welche auf der linken Rheinseite von ihm befreit worden waren, auf der rechten noch von den Usipetern und Tencterern ausgebeutet wurden und diese in unmittelbarer Verbindung mit den nördlichen die Niederung bewohnenden Sigambem standen. Auch werden in dem wald- und sumpfreichen Lande zwischen Geldern und Mook am Abend des Schlachtages von jenen 430,000 Germanen noch gar viele dem Schwert der 5000 römischen Reiter und auch den Fluthen des Rheins und der Maas entgangen sein. Da wo Cäsar die Germanen geschlagen, musste er sie auch weiter verfolgen, wenn sein Sieg einen möglichst grossen Effekt machen sollte. Durch einen Uebergang über den Rhein bei Xanten erreichte er alle diese Zwecke, er befreite die rechtsrheinischen Menapier, verheerte das hinter ihnen liegende Land der nördlichen Sigamber, und marschirte ungefährdet in das Gebiet der Ubier, welche dem rechten Ufer entlang wohnten und Schiffahrt und Handel trieben.

Drusus verfuhr 43 Jahre später ganz ebenso (Dio Cassius LIV 32); er schlug die Germanen, indem er den Augenblick abpasste, wo sie über den Rhein gingen. Danach rückte er selbst dicht an der Insel der Bataver (es kommt nichts darauf an, doch wird auch dies bei Xanten gewesen sein) über den Strom in das Land der Usipeter ein, unternahm von

hier einen Zug in das Gebiet der Sigamben und verheerte dort eine grosse Strecke. Im darauf folgenden Jahr unternahm er wieder einen ganz ähnlichen Zug. Er ging wieder über den Rhein und unterwarf die Usipeter. Nachdem er über die Lippe eine Brücke geschlagen, fiel er wieder in das Land der Sigamben ein. Uns scheint, dass Drusus hier nicht nur sich selbst, sondern auch den Feldzugsplan Cäsars kopirt, und Dio Cassius uns zugleich diesen enthüllt habe.

Aus diesen und den bereits in der Uebersicht gegebenen Gründen nehmen wir an, dass dieser erste Rheinübergang bei Xanten stattfand, dass Cäsar sich dann erst ostwärts, dann südlich zog, während die Sigamben in den Wäldern ihre weiter südlich gelegenen Landestheilen-Verstecke aufsuchten, in welche ihnen zu folgen Cäsar nicht gerathen fand. Er machte daher etwa auf dem linken Ruhrufer angekommen eine Rechtswendung, gelangte so zu den bis hierherab wohnenden Ubiern und konnte nun durch das verheerte Land zu seiner Rechten und durch den Schrecken seines Namens hinlänglich gedeckt wieder rheinabwärts bis zu seiner Brücke zurück marschiren.

Wie jetzt längs des Rheins eine Bevölkerung wohnt, welche an Beschäftigung, Bildung, Interesse, Wohnung, Kleidung und Sprache sich sehr auffallend unterscheidet von den Bewohnern der dahinter liegenden Höhen und Thäler des Sauerlands und des Westerwaldes, der Eifel und des Hunsrückens, so denken wir, werden auch die Ubiern als Handel und Schifffahrt treibende Uferbewohner dem Rhein entlang in grösseren und kleineren befestigten Wohnplätzen angesiedelt gewesen und etwa an der Ruhr mit den Sigamben zusammengestossen sein, auf welche nördlich der Lippe Menapier folgten. Ostwärts von ihnen wohnten gleichfalls Sigamben, welche als Kern der späteren Franken als Sigambri paludicolae nordwärts bis in die holländische Niederung hin reichten, während südlich der Sieg das Gebirgsland von von Sueven eingenommen war. Städtchen mit ubischer Bevölkerung aber mögen bis in das Rheingau hinauf zu finden gewesen und Handel und Spedition zwischen dem Hinterland und dem Rhein vermittelt haben.

Nach 18tägigem Aufenthalt auf der rechten Rheinseite brach Cäsar die Brücke bei Xanten ab und kehrte nach Gallien zurück. — Er sagt nicht, dass er die Brückenausgänge befestigt habe, es ist dies aber eine so selbstverständliche Maasregel bei den Römern, die jedes Nachtlager zu befestigen pflegten, dass eine Befestigung zumal auf dem linken Ufer, auf dem Fürstenberg bei Xanten, auch in diesem Fall

keinem Zweifel unterliegt. Ja, man kann selbst vermuthen, dass sie eine permanente wurde und eine römische Besatzung behielt. Zwei Jahre später nemlich als Cäsar sich genöthigt sah die Menapier zu züchtigen, liess er in ihrem Lande, wie er erzählt, *custodiae loco* den Atrebatens Commius mit Reiterei zurück und wir wüssten keinen geeigneteren Platz als Xanten, sowohl zu dem angegebenen Zweck als zur Werbestation für jene germanischen Reiter, welche Cäsar in den folgenden Kämpfen (VII, 13. VIII, 13) so vielfach benutzte.

Wir haben nunmehr noch einige Zweifel nachzuholen. Dass Cäsar auf dem rechten Maasufer hinab marschirt sei, um die Germanen zurückzuschlagen, geht aus mehreren Anzeichen hervor. Ein Theil der Germanen schwärmte bereits im Condroz, also offenbar auf dem rechten Ufer, und wenn nicht hierin schon die Absicht ausgesprochen ist, dass eben durch jene Landschaft auch die Gesammtheit der Usipeter und Tencterer in Gallien einziehn wollten, so gewinnt dieselbe noch an Wahrscheinlichkeit dadurch, dass sie nur auf diesem Wege die kriegesischen Belgier, welche schon die Cimbern und Teutonen abgewiesen, vermeiden, und unmittelbar in die reichen gallischen Landstriche gelangen konnten. Hatten sie schon den Rheinübergang nur durch List bewerkstelligen können, so konnte eine solche ihnen an der untern Maas zur Ueberschreitung dieses Flusses nichts helfen, weil sie an deren ödem rechten Ufer unterhalb Maastrich kaum Ansiedlungen und noch weniger Schiffe gefunden haben würden. Cäsar aber würde, wenn er auf dem linken Ufer hinabgegangen, in die Lage gekommen sein, angesichts des Feindes auf das rechte übergehn zu müssen. Die Art wie er von den zu den Ambivariten trans Mosam detachirten germanischen Reitern spricht, zeigt, dass er cis Mosam d. h. auf dem andern, also rechten Ufer war, nämlich auf dem rechten, wenn, woran nicht zu zweifeln, die Ambivariten auf dem linken, die Usipeter und Tencterer aber auf dem rechten Ufer waren.

Die Etappenorte des rechten Maasufers abwärts der Geul, welche wir aus dem Itinerar Antonini kennen, lassen sich ungezwungen dem Marsche Cäsars unterlegen, und die durchzogene Gegend erklärt wieder manche Einzelheiten seiner Erzählung.

Die Tencterer und Usipeter rücken nicht von der Stelle, während der ganzen Zeit, wo die Gesandten kommen und gehen. Sie verlassen das Lager in der fruchtbaren Gegend von Wissen an der Niers, wohin ihre Requisitionen durch Menapier gebracht oder durch Streifcorps beigetrieben werden, nicht. Aus den in dem 7., 9., 11., 12., 13. und

14. Kapitel angedeuteten Entfernungen erkennt man, dass dieselben sich nach und nach nur so vermindern, wie dies beim Verbleiben der Germanen auf ihrer Stelle, und beim einseitigen Vormarsch Cäsars sein musste. Nur Cäsar marschirt, die Germanen gehn nicht vorwärts und nicht rückwärts; sie bleiben bei Wissen.

In der Antwort, welche Cäsar der zweiten Gesandtschaft gibt, spricht er die Absicht aus, noch 4 Milien bis zu einer Stelle, wo er Trinkwasser fände, zu marschiren. Mag er damit bezweckt haben seinen Willen vorwärts, und insbesondere über einen sumpfigen Terrainabschnitt hinweg zu kommen, zu verbergen, so mussten die Germanen doch die Billigkeit der geäußerten Absicht anerkennen können, und es musste in der Nähe, wo man sich befand, in der festzuhaltenden Marschrichtung kein Trinkwasser vorhanden sein. Nicht nur dies trifft in Zand zu, sondern die ganze, seit dem Marschquartier Tüddern durchzogene Gegend rechtfertigt das Begehren nach Trinkwasser. In der That hatte er von diesem Ort aus noch mehrere sehr bedeutende wasserlose Haidegegenden zu durchziehen. Nämlich die Haide von Waldfeucht zwischen dem Saffelner und Monforter Fließ $1\frac{1}{4}$ Meilen; nach Ueberschreitung der Roer die Haide von Empt zwischen letztgenanntem Fluss und der Schwalm ebenfalls $1\frac{1}{4}$ Meilen, dann findet sich unterwärts der Schwalm längs der Preussisch-Holländischen Grenze, zwischen Brügge und Schwalmen bis Venloo eine öde unfruchtbare Wasserscheide von 2 Meilen Länge und fast gleicher Breite, die sich gegen letztgenannten Platz bis auf $\frac{1}{2}$ Meile verschmälert, und endlich ist auch der Landstrich nördlich von Venloo bis jenseits Wallbeck zwar in geringerer Breite, aber in einer gleichfalls 2 Meilen langen Erstreckung, wasserlos und sandig, und mitten in derselben liegt das ehemalige Kloster Zand, das Sablones des Itinerar, dessen deutscher und lateinischer Namen über die ehemalige Beschaffenheit der Gegend Auskunft gibt.

Das Wasser, welches Cäsar noch erreichen und wohl auch überschreiten wollte, floss in einer Niederung, welche sich oberhalb Geldern von der Niers nach der Maas hinabzweigt. Die Gegend ist seitdem durch die Fossa Eugenia und durch den von Friedrich dem Grossen angelegten Nierscanal bei weitem trockner und gangbarer geworden, aber noch gibt der Name des Dorfes Pont jenseits der Niederung Auskunft wie sie überschritten wurde, durch Pontes oder Knüppeldämme.

Wir hatten schon im vorhergehenden Abschnitt Gelegenheit einen solchen Weg durch das hohe Venn zu beschreiben. Cäsar hatte be-

reits vor einigen Tagen einen ähnlichen zwischen Coriovallum und Tüddern überschritten, wenigstens führt die Römerstrasse von erstgenanntem Ort an Schimmert vorbei auf dem hohen rechten Ufer des Gelenbaches durch St. Jean Geleen, Sittard links lassend, über den Sumpf von Brock Sittard, indem sie denselben in einem Wegebau überschreitet, welcher bei 12 Fuss Breite 1600 Schritt lang ist und aus Baumstämmen besteht, auf welchen Bohlen liegen und mit einem Estrich bedeckt sind. — Die Pontes Longi im Burtanger Moor, welche Essellen beschreibt, und die Pontes mit welchen J. Becker endlich Borma und Caesoriacum glücklich verbunden hat (Jahrb. XXXIII. XXXIV. 1), bieten weitere Beispiele dieser im Alterthum so gebräuchlichen Wegeanlagen.

Nach Ueberschreitung der Niederung bei Pont, und nachdem sie an dem Ort vorübergezogen, wo später der Etappenort Mediolanum gleichfalls durch seinen Namen auf ein wasserreiches Gelände deutet, folgt die Strasse einer trocknen aber kaum merklichen Wasserscheide zwischen der Maas und Niers. Hier trifft sie 12 Milien von Zand auf Wissen, wo wir das Lager oder die Wagenburg der Tencterer und Usipeter vermuthen. Wollte man es mit dieser Entfernung nicht so genau nehmen, so würden auf eine Entfernung von 15 Milien von Zand, im Walde links der Strasse von Weeze nach Goch, zahlreiche Grabhügel selbst als Zeugen der Niederlage gedeutet werden können. Ueber ihren Inhalt ist uns jedoch nichts Näheres bekannt.

Bei Goch oder bei Kessel geht die Strasse über die Niers, jenseits derer sich der Reichswald ausdehnt und das ganze Plateau zwischen den Niederungen der Niers, der Maas, des Rheins und der Waal überzog. Seit die Gemeinde Neulouisendorf angelegt worden, reicht seine östliche Grenze jedoch nur mehr bis zu der von Goch nach Cleve führenden Landstrasse.

Das Waldplateau ist westlich vom Königsvenn zwischen Kessel und Moko begrenzt, welches, ehe es durch Abzugsgräben und eigenes Anwachsen zu Torfstichen nutzbar gemacht worden, mit dem Wasser der Niers und Maas bedeckt war; weiter nordwärts erstrecken sich Torfmoore gleichen Ursprungs von der Pleissmühle nach Mook. Das höhere Gelände, das beide jetzt trennt, ist durch den Bach aufgeflösst, welcher jene Mühle treibt. Er entspringt in einer der zahlreichen Schluchten, welche die südlichen Ausläufer des Plateaus des Reichswalds trennt, und welche fast wagrecht bis zu einer kaum 2000 Schritt dicken Bergwand einschneiden, und durch sie von der Cranenburger

Bucht geschieden sind. Aus dieser scheinen die starken Quellen, welche jenen Bach bilden, ihren Wasserschatz zu beziehen. Die tiefe und wagrechte Sohle jener Schluchten konnten einst, durch das Hochwasser der Maas bedeckt, und eben so viele enge Seebuchten gebildet haben.

In das Hochland des Reichswaldes greift jenseits des Bergrückens von dem Rhein und der Waal her die Cranenburger Bucht mit zahlreichen und tiefen Einschnitten ein; zwischen ihnen treten der Schlossberg von Cleve, sein Thiergarten, der Massel und Wolfsberg, und besonders der Brandberg bei Frasselt als Vorgebirge vor und wurden, wenn jene Bucht vom Rhein überschwemmt war, von dessen Wellen bespült.

Wir wissen aus Entdeckungsreisen neuester Zeit, wie schwer es ist zu entscheiden, ob zwischen zwei Wassersystemen eine Verbindung besteht, oder nicht, wie die Seefahrer oft in zahllose Buchten einlaufen müssen, ehe sie die finden, welche eine Durchfahrt gestattet; so müssen Reisende in einem von Urwald bedeckten Lande manchem Bergrücken folgen, ohne zu wissen, ob er als Vorgebirg abbricht, oder als Landenge fortläuft. Trotz einer guten Karte und trotz einiger Uebung uns zurecht zu finden, geschah es uns, dass wir glaubten auf dem über Grossbeck ununterbrochen nach Nimwegen fortziehenden Rücken zu sein und doch nur einem Vorgebirg gefolgt waren, an dessen Ende wir umkehren mussten. Wie viel leichter mussten auf der Flucht des Landes Unkundige in solche Sackgassen gerathen, deren Rückweg die Cäsarschen Reiter ihnen verwehrten und nur die Wahl zwischen ihrem Schwert und den Wasserfluten liessen. Dass die rückkehrenden Reiter die Meldung nach dem Lager brachten, sie seien bis an das Wasser vorgedrungen, das von links und von rechts her sich vor ihren Füßen vereinigte, dass man weiter schloss, das eine habe der Maas das andere dem Rhein angehört, welche Flüsse man unzweifelhaft an diesem Tage links und rechts gesehen hatte, war sehr verzeihlich; so hatte es den Flüchtlingen geschiene und war Hauptgrund ihres Verderbens, so mochte es auch dem Feldherrn als augenscheinlich vorkommen, und so berichtete er nach Rom. Der Irrthum war klarer als die Wahrheit und erklärte die Ereignisse besser als es die minutiöse Wahrheit gethan haben würde. So wurden jene Vorgebirge die Schauplätze der Verzweiflung und des Todes der Germanen mit Frauen und Kindern, und es ist kein Wunder, dass die Sage uns von einer weissgekleideten Frau erzählt, welche zwischen den Gräbern des »Haidekirchhofs« auf dem Brandberg bei Frasselt umgeht.

Dass die Cranenburger Bucht von Rheinwasser erfüllt werden konnte, davon zeugt z. B. ein Stein auf der Chaussee bei Cranenburg, welcher den 1856 in Folge eines Dammbruchs eingetretenen Wasserstand von 12 Zoll über dem Planum der Strasse und von 4 Fuss über dem der Felder zeigt. Damals stand das Wasser 2 Fuss hoch in den Häusern von Cranenburg, obschon diese, wie alle Ortschaften auf dem höchsten Punkt der umgebenden Niederung erbaut ist. Eine Darstellung der Hochwassergränze längs des Ufers der Bucht ist mir leider nicht gelungen habhaft zu werden. Nachdem aber vor der Eindeichung des Landes die Ueberschwemmungen von Jahr zu Jahr den Boden mit ihrem fruchtbaren Schlick aufgehöhht haben, und durch Urbarmachung mancher Waldparzelle auf den die Bucht umziehenden Höhen und Abhängen Regenströmungen die Erde hinabgeflossst und manches Vorland gebildet, so wie manches Thal erfüllt haben, kann jene Hochwassergrenze natürlich nicht mehr so weit in die Waldschluchten eingreifen, als zu der Zeit, in welcher die vorliegenden Begebenheiten sich zutrugen.

Die einstigen Eingriffe in die Cranenburger Bucht haben diese selbst gebildet, indem Eisstopfungen und Hochgewässer das hohe Ufer, welches wie von Monterberg bei Calcar bis Cleve, ebenso gerade von Cleve bis Nimwegen fortlief, immer tiefer ausfrassen und nur mehr ein Höherand von 2000 Schritt übrig liessen, den bis zur Maas durchzubrechen es keiner Jahrhunderte, sondern nur einiger neuen Eisstopfungen an der Schenkenschanze oder im Bylandschen Canal bei Bimmen bedurft hätte, die den ganzen Rhein in die Bucht geleitet und gegen die Landenge zwischen dem Ursprung des nach Cranenburg fliessenden Baches (Leitgraben) und den Quellen des die Pleissmühle treibenden Baches geworfen hätte. Das tiefer gelegene Maasbett würde dann den Rhein nach dem Meere geführt und Nimwegen würde nicht mehr mit dem Rheinland in Verbindung gestanden, sondern der batavischen Insel zugefallen sein.

Solchen Einbruch und solche Scheidung zu verhindern, auch die dem Fuss des Höhenrandes folgende Römerstrasse (entsprechend der sogenannten alten Poststrasse) zu schützen, hatte Drusus allen Grund und war der Zweck des von ihm angelegten Dammes bei Rindern. Tacitus erwähnt ihn zweimal, indem er einmal (Annal. XIII 55) sagt, dass Paulinus Pompeius den vor 63 Jahren (im Jahr 4 v. Chr.) von Drusus angefangenen Damm zur Eingränzung des Rheins (ein Leitdamm) vollendet habe, und dann (Hist. V 19) als eine Begebenheit des

Batavischen Kriegen im Jahre 70 v. Chr. die Zerstörung dieses Dammes erzählt: Civilis, sagt er, zerstörte den von Drusus Germanicus gemachten Damm und liess den Rhein, dessen Bett gegen Gallien hin abschüssig ist, indem er was ihn hielt vernichtete, sich frei ergiessen. Als so der Strom gleichsam abgeleitet war, liess das seichte Flussbett zwischen der Insel und den Germanen das Ganze als festes Land erscheinen.

Es ist hier der Hang des Stromes nach der tiefer gelegenen Maas und sein Angriff gegen das linke Ufer, das ihn von ihr schied, richtig erkannt und ausgesprochen.

Das Verständniss der Höhen und Wasserverhältnisse des Landes zwischen Neuss, Venloo und Nimwegen wird ungemein erleichtert, wenn man sich dasselbe vorstellt, als eine sanft nach der Maas geneigte, nach dem Rhein aber steil abbrechende Ebene, welche durch drei Thalniederungen in schräger Richtung vom Rhein zur Maas durchschnitten wird. Diese drei Niederungen können nach den trügen Wasserläufen, die sie durchziehen, bezeichnet werden als die:

- 1) des Fleeth in der Richtung von Meurs, Camp, Issum, Capellen, Kevelar;
- 2) des Landwehrgrabens in der Richtung von Neuss, Crefeld, Hüls, längs Aldekerk, Nieukerk bis Geldern;
- 3) der Niers in der Richtung von Neuss, längs Gräfrath, Wachen-donk, Geldern, Kevelar, Goch und Gennep, wo sie in die Maas einmündet.

Die Niederung der Niers nimmt die beiden andern auf und verengt sich nach und nach so, dass bei Goch das »leege Land« (das niedrige Wiesenland) nur mehr 500 Schritt Breite hat. Die Wasserscheide zwischen der Maas und Niers ist zwar flach und nieder, besteht aber doch nördlich der Roer nicht aus Wiesen sondern aus sandigen Haideflächen, die sich meilenweit hinziehen.

Die eben bezeichneten Thal-Niederungen haben ihre höchsten Stellen zunächst dem Rhein, und kaum 25 Fuss über dessen Spiegel, sie bestehen selbst hier aus einem sehr tiefgründigen Moorboden, der zeigt, dass der Rhein, wenn auch in vorhistorischer Zeit sehr wohl auf diesem Weg seinen Wasserüberfluss nach der Maas entsendet haben kann.

Durch jene Niederungen getrennt liegen zwei inselartige, überaus fruchtbare Landstriche, der eine von dem Fleeth und dem Landwehrgraben begrenzt, ist die ehemalige Vogtei Gelre; hier liegen Aldekerk und Nieukerk. Der andere, in dessen Mitte St. Tönis liegt, kann durch

die Städtchen Wachendonk, Kempen, Vorst, Anrath, Neersen, Willich, Crefeld, Hüls bezeichnet werden. Die Ortschaften und unzählige Einzelhöfe liegen vorzugsweise am Rand des höheren Landes, so dass sie nach einer Seite die Niederung mit Wiesen und Erlenbruch, nach der anderen aber das fruchtbarste Ackerland besitzen. Ausser diesen grossen inselartigen Erhebungen sind in und am Rand der Niederungen noch zahlreiche, grössere und kleinere höher gelegene Plätze, auf denen Ackerbau getrieben und Höfe sich angebaut haben; sehr viele führen den eigenthümlichen Namen Donken, wie z. B. Wachendonk, Hermendonk, Lunendonk; durch die sumpfige Niederung und dichte Baum- und Heckenpflanzungen bilden sie ebenso viele Verstecke und vertheidigungsfähige Plätze; ja man ist dieser Vertheidigungsfähigkeit bei einer der grössten Donken dieser Art, nämlich der Vogtei von Gelre, noch durch einen mit Strauchwerk besetzten Wall und Graben, der ihren ganzen Rand umzieht und in dem noch besondere Wachschanzen liegen, zu Hülfe gekommen; wann dies geschehen, kann Niemand sagen.

Was aber diesen Donken noch ein erhöhtes Interesse gibt ist, dass die hiermit zusammengesetzten Ortsnamen zwar sehr zahlreich sind, aber einen in der Breite sehr beschränkten Strich einhalten. Der Güte des Secretairs des Alterthumsvereins in Geldern, Herrn Nettesheim verdanke ich ein Verzeichniss von 94 Donken, von denen etwas über die Hälfte den oben bezeichneten Niederungen und dem linken Rheinufer zwischen Neuss und Xanten, die andere Hälfte aber der Schelde und unteren Maas angehören; — überhaupt also dem Lande, welches nach Cäsar von den Menapiern bewohnt war. Donke scheint daher ein dem menapischen Dialect eigenes Wort gewesen zu sein, und wir können es umgekehrt, wo es vorkommt, wieder zur Bestimmung der menapischen Grenze benutzen. Diese ist hier unzweifelhaft jene Niederung, oder vielmehr ihr linker Rand selbst, und eben diese Niederung scheint Cäsar im Auge zu haben, wenn er II 5 und 6 sagt: dass er selbst mit fünf Legionen ohne grosses Gepäck in's Gebiet der Menapier rückte. Diese hatten keine Truppen zusammengezogen, suchten aber im Vertrauen auf die günstige Natur des Terrains für sich und ihre Habe Schutz in den Wäldern und Sümpfen (auf ihren Donken), Cäsar theilte seine Streitkräfte mit dem Legaten C. Fabius und dem Quästor M. Crassus, liess rasch Brücken schlagen (Pontes — Knüppeldämme) und schritt in drei Colonnen zum Angriff, brannte Höfe und Weiler nieder, und erbeutete eine Menge Menschen und Vieh.

Während die Maas ihrem ursprünglichen Lauf ziemlich treu geblieben ist, sehen wir, dass der Rhein denselben in historischen und vorhistorischen Zeiten häufig gewechselt hat, indem er bald dicht an seinem hohen linken Ufer, bald weit nach rechts ausbiegend dahinfloss; er hat dabei Orte, die zur Zeit der Römer auf seinem linken Ufer lagen, — wie Haus-Bürgel, zwischen Cöln und Düsseldorf — das Burungum des Itinerars Antonini, auf das rechte gebracht, ist von Xanten, wo er damals nahe vorbeifloss, um 2000 Schritt zurückgewichen und hat bei Cranenburg, als er in vorhistorischer Zeit sich in der Waal einen neuen Weg schuf, eine tiefe Bucht in seinen linken Uferhöhen eingerissen.

Ähnliche Veränderungen wären noch viele zu nennen; wir beschäftigen uns hier, weil für die Cäsarischen Feldzüge wichtig, nur noch mit den letztgenannten Terrainpunkten bei Xanten.

Xanten liegt nämlich auf einem eine Meile langen und halb so breiten Landstrich, der sich besonders südlich der Stadt, im Fürstenberg an 200 Fuss über den Rhein erhebt, östlich und nördlich von dessen Bett auf der anderen Seite aber von der Niederung der Ley (ursprünglich wohl auch ein Rheinarm) umgeben ist; die Zugänge sind daher auf wenige dammartige beschränkt. Im Jahr 70 v. Chr. noch gelang es dem Civilis durch eine in den Rhein erbaute Schöpfbühne, jene Niederung unter Wasser zu setzen (Hist. V. 14). Unmittelbar vor dem nördlichen Thor von Xanten lag die Colonia Traiana, jetzt nur mehr unter der Erde eine reiche Fundgrube römischer Alterthümer. Auf dem Fürstenberg haben sich die Wälle und Gräben der Castra Vetera erhalten und bergen, trotz der reichsten Funde, besonders an geschnittenen Steinen, noch unzählige Anticaglien. Am Fuss des Berges, zu dem vom Lager eine tiefe Rampe hinabführt, hat man im Alten-Rhein von Zeit zu Zeit Pfähle ausgezogen, die einer Römerbrücke angehört haben mögen.

Augustus sah Vetera als einen Waffenplatz an, durch den man Germanien bewachen und bezwingen (obsideri premique) könne, so berichtet Tacitus vom Jahr 70 (Hist. IV 23).

Wenn damals jenes Lager schon Vetera »das alte« genannt wurde, und zwar nicht etwa, wie man glauben könnte im Gegensatz zur Colonia Trajana, denn diese wurde mindestens 32 Jahre später angelegt, so muss es jedenfalls schon längere Zeit bestanden haben und kann etwa vor 126 Jahren von Cäsar angelegt worden sein. Dass Augustus, der selbst weniger Militair war, so grossen Werth auf diesen Platz

legte, bestärkt uns in dieser Meinung, denn wir nehmen an, dass er es auf eine hohe Autorität hin that, nämlich auf die Cäsar's, und dass daher dieser grosse Feldherr schon es war, der Xanten zur Beobachtung und Abwehr der Germanen auswählte und befestigte, und um seiner Stellung Nachdruck zu verschaffen, von hier eine Brücke schlug.

Die strategischen Verhältnisse des Feldzugs gegen die Tencterer und Usipeter führten auf einen Rheinübergangspunkt, den man zwischen Bonn und Cleve suchen mag, der aber mit der grösseren Wahrscheinlichkeit näher dem letzteren Ort gefunden werden wird, denn wenn man ausser jenem Ausspruch des Augustus bedenkt, dass Cäsar die Germanen im Land der Menapier schlug und in den Rhein und die Maas versprengte, dass er der erste römische Feldherr war, der an den Rhein kam, also ziemlich unbekannt mit dem Lande war, so ist es begreiflich, dass er sich nicht zu weit von seiner von ihm eben erst benutzten Marschlinie und von den ihm damals wenigstens dankbaren und befreundeten Menapiern entfernen wollte. So hoch wie hier wird das linke Ufer aufwärts am ganzen Niederrhein nicht mehr, erst oberhalb der Niers-Niederung tritt das hohe Ufer wieder unmittelbar an den Rhein, unterhalb der Niers-Niederung aber ist das linke Rheinufer durchzogen durch unzählige alte Arme und Sümpfe, durch welche es für die kundigen Eingeborenen treffliche Schlupfwinkel abgeben mochte, für den landesfremden Feldherrn aber ein sehr abschreckendes Gelände sein musste.

Wollte man Xanten nicht als den ersten Rheinübergangspunkt gelten lassen, so müsste man denselben daher oberhalb Neuss suchen. Cäsar musste dann rheinaufwärts marschiren und hätte dort allerdings eine Menge Uebergänge gefunden — aber unter allen seinen Nachfolgern im Commando — erst in Cöln selbst einen Nachahmer, — wenigstens ist zwischen den beiden historisch und durch Fundstücke constatirten Römerbrücken bei Cöln und Xanten von einer anderen nichts bekannt.

Wir nehmen an, dass die Sigambern ihre Sitze zwar zwischen der Lippe und Sieg, ja selbst noch etwas weiter nach Norden und Süden ausgedehnt, aber die fruchtbaren, für Handel und Schifffahrt geeigneten Uferflächen und Säume bis unter Düsseldorf hinab den Ubiern gelassen hatten, von hier ab aber, wo das Gebirg wieder bis auf eine halbe Meile dem Rhein nahe tritt, glauben wir, dass die Sigambern gleichfalls direct an dem Stromverkehr Theil genommen haben. Diese Annahme widerspricht keiner bekannten Schriftstelle, sondern ist zur

Erklärung anderer geeignet und findet in den noch heute bestehenden Unterschieden der Volksstämme einigen Anhalt.

Der in feindlicher Absicht gegen die Sigambren unternommene Brückenschlag kann nicht direct gegen das noch von ihnen besetzte Ufer gerichtet, sondern nach dem wieder befreiten, rechtsseitigen Menapischen, oder wenn man diess hier noch in Frage stellen wollte, nach dem befreundeten ubischen Ufer hin statt gehabt haben. Es führt daher auch diese Betrachtung auf Xanten oder Cöln. Dass wir dem ersteren den Vorzug geben, haben wir schon angedeutet.

Ausser diesen politischen und strategischen Gründen macht auch die Terrainbeschaffenheit selbst die Wahl des Platzes als ersten Uebergangspunkt sehr vortheilhaft und wahrscheinlich. Seine, alle sichtbare Höhen überragende Lage, geschützt durch die sumpfige Niederung der Ley und unmittelbar an den Rhein herantretend, welcher hier einen spitzen Winkel macht, daher die Leichtigkeit auf dem jenseitigen Ufer nur durch einen geraden Graben sich einen wohlüberwachten Brückenkopf zu schaffen (ein Graben, der selbst einmal bei Hochwasser Veranlassung zu dem jetzigen Rheinlauf gegeben haben konnte), und endlich die Fruchtbarkeit der ganzen inselartigen Erhebung sind Umstände, die nicht nur die wirklich vorhandenen Spuren, sondern auch schon die Cäsarischen Anlagen rechtfertigen würden.

A. v. Cohausen,

Oberstlieutenant im K. Preuss. Ingenieur-Corps.

Fortsetzung im nächsten Hefte.